

Die fünf Phasen der Geschichte des Propsteier Waldes und seine mögliche Bedeutung für Eschweiler im 21. Jahrhundert

Historischer Essay von Heinz-Theo Frings

Inhaltsverzeichnis

Phase 1 – Der Ursprung des Waldes liegt im Dunkeln der vorrömischen Geschichte und die frühen Formen der Besiedlung in der Peripherie

Seite 01 – 12

Phase 2 – Der Wald im Mittelalter als Besitzung des fränkischen „Ascvilare“, also Eschweilers an der Inde und seine wachsende wirtschaftliche Bedeutung für die Allgemeinheit in seiner Umgebung

Seite 13 – 18

Phase 3 – Der Propsteier Wald wird in der Napoleonzeit wie alle kirchlichen Besitztümer staatlich und geht in den Besitz Preußens über

Seite 19 – 21 / 38

Exkurs 1: Stand der Archäologie bezüglich des Propsteier Waldes

Seite 22

Exkurs 2: Ambiorix im Propsteier Wald, die Eburonen und Cäsars Römer –
Wie war es wirklich?

Seite 26

Exkurs 3: Replik – Kritische Betrachtung des Forschungsstands hinsichtlich unserer keltischen Vergangenheit – nach Lektüre des Aufsatzes von Johannes Heinrichs „Der Raum Aachen in vorrömischer Zeit (ca. 200 – 1 v. Chr.)“ in: R. von Haehling / A. Schaub (eds.), Römisches Aachen, Regensburg 2013, 13 – 96

Seite 33

Phase 4 – Der geschrumpfte Propsteier Wald wird zweckentfremdet und geschröpft.

Intermezzo: Der Eschweiler Stadtwald (Quelle: wikiwand vom 22.02.2022)

Seite 39 – 44

Phase 5 – Pläne und Aktivitäten zur Rekultivierung und Nutzbarmachung des Waldes

Seite 45 – 48

Phase 1 – Der Ursprung des Waldes liegt im Dunkeln der vorrömischen Geschichte und die frühen Formen der Besiedlung in der Peripherie

Wem gehörte der Propsteier Wald zuerst? Wem waren vor den Römern in unserer Gegend die Wälder überhaupt zu eigen? Kelten und Germanen beanspruchten die Bereiche, wo sich ihre Vorfahren und kleine zugewanderte Volksgruppen in Urzeiten niedergelassen hatten. Alle Menschen hatten das Recht, sich im Wald zu versorgen mit Beeren, Pilzen und Kräutern, sich Holz zu holen zum Feuern und auf die Jagd zu gehen. In Bezug auf das Wild, das sie jagen durften, gab es die ersten Einschränkungen durch die jeweils Mächtigen. Es gab keltische und germanische Stammesfürsten, den Thing-Rat unter der Eiche und das eburonische Doppelkönigtum, die das Sagen hatten. Man konnte sich aber arrangieren und half sich gegenseitig, denn Sozialität der Gemeinschaft war immer schon der Dominanz von Stammesfürsten symbiotisch verbunden, sonst wäre die Menschheit längst ausgestorben. Allerdings ist es bei Tageslicht betrachtet etwas vermessen, von vordemokratischen Strukturen zu sprechen, wie es die sozialistische Geschichtsforschung im 20. Jahrhundert versuchte. Wer Mitspracherecht hatte, hatte das noch nicht einmal als Repräsentant seines Standes, sondern nur als Günstling der Herrscherclique. Auf der anderen Seite bildeten Herrschercliquen sich zwar heraus, aber ihre Vorherrschaft hatte nur geringen Zeitwert. Es scheint so zu sein, dass das vorrömische Germanien und Keltenreich zwischen Rhein und Nordsee noch unverhohlen vom Faustrecht geprägt war. Wer sich dem Mächtigen unterstellte, hatte seinen Frieden nur so lange, bis es zum nächsten Kriegszug kam.

Die Kimbern und Teutonen zogen um 100 v. Chr. durch unsere Gegend nach Italien, wo sie tatsächlich durch den vielzitierten „Furor teutonicus“ (Germanischer Jähzorn) für eine kurze Zeit Oberitalien eroberten, und hinterließen Kurzbesiedlungsspuren in unserer Gegend und im Propsteier Wald, in dessen Randgebiet bei Verlautenheide ja jüngst zwei keltische Münzen aus dieser Zeit gefunden wurden, die das Aachener Team um den Stadtarchäologen Andreas Schaub im Moment untersucht. Nach dessen Expertise haben die Kimbern und Teutonen in unserer Gegend 5000 Personen zurückgelassen, die sich als Volk, besser gesagt als nicht spezifizierbare Population der Aduatuker von Belgien bis zur Rur etablierten und bei Cäsar begrifflich vermischt sind mit den „Gallieren“, die, wie wir alle aus diverser Lektüre wissen, Kelten waren. Die gleichberechtigten Könige der Eburonen, als Cäsar auch konkret in unseren Landen Gallien zu erobern begann, waren der junge Ambiorix und der alte Catuvolk. Sie wohnten zwischen den Ardennen und den Sümpfen, also ziemlich genau in einem dörflich aufgebauten Bauernhof mit kleinen Katen aus Holz-Lehm-Stroh (oder Heu)-Wänden und mit riedgedeckten Dächern, wo man seit Jahrhunderten mit Viehhaltung, Getreidezucht und Pflanzenanbau experimentierte. Das Dorf grenzte vielleicht an den Propsteier Wald an und hatte sich – so meine weitere durch Fakten aus vielfältiger Lektüre gestützte Vermutung – eine kleine Fluchtburgfestung auf einem angrenzenden Hügel errichtet. Bei Cäsar finden wir in DE BELLO GALLICO zum Hof des Ambiorix, den einige Wissenschaftler süd-östlich von Lüttich vermuten, folgende Angabe (Gall.

6,30,3): „Das Gehöft war von Wald umgeben, wie dies so ungefähr für die Wohnplätze der Gallier üblich ist; um der Sommerhitze zu entgehen, liegen sie in der Nähe von Wäldern und Wasserläufen.“

Der Propsteier Wald, an den viele solcher erster Dorfflecken angrenzten oder in ihn hineingerodet waren, wie man das lange von Hehlrath vermutete und schon lange von Bergrath weiß (9. Jahrhundert n. Chr.), war also zu großen Teilen Allgemeingut, woher ja der spätere Begriff der „Allmende“ herrührt, der vom Spätmittelalter an den jeweiligen Bezirk bezeichnet, der für die Allgemeinheit da war – in Absetzung zum Herrschaftsbereich der jeweiligen Burg-, Kloster oder Amtsbezirke, die zu einem Lehen gehörten oder von privilegierten Adligen oder Klöstern abgabefrei bewirtschaftet werden durften. Der Begriff Allmende entstand (nach Wikipedia „Allmende“ vom 18.01.2022) „im Hochmittelalter [um 1000 n. Chr.] als mittelhochdeutsch al(ge)meinde, almeine oder almeide ‚Gemeindeflur‘ oder ‚Gemeinweide‘ und bezeichnete ein im Besitz einer Dorfgemeinschaft befindliches Grundeigentum innerhalb einer Gemarkung. [...] Sprachliche Varianten sind auch Allmeind, Allmande, in Teilen Südtirols Gemoana und im nordwestlichen niederdeutschen (niedersächsischen) Sprachraum Meent, was wiederum auf den alten Begriff der Meinheit hinweist.“

Der Lehensherr – sehr selten eine „Herrin“ – lud in unregelmäßigen Abständen die Landbevölkerung zum „Beleitgang“ ein, das war ein verpflichtender Rundgang um das Gebiet des Lehens, das nicht zur Allmende gehörte und wo das Vieh der Bauern und Dörfler also nicht weiden durfte. Man ging die Grenze entlang über alte Gracht-, Feld- und Wiesenwege und hier und da, wie aus der Eifel überliefert, setzte es eine symbolische oder kräftigere Ohrfeige, wenn ein Hirtenjunge sich nicht an die Allmenderregeln gehalten hatte. Der Beleitgang war auch das Verfahren bei einem Allodialbesitz, wenn also eine althergebrachte adlige Familie ein „Allod“ ihr Eigen nennen durfte. Dazu die Definition aus Wikipedia (vom 21.01.2022): Ein solches lastenfreie Besitztum hieß in der „Amtssprache „proprietas“ (lat.) oder „Alodium“, [...] von dem alten deutschen Wort „alod“ abgeleitet und bedeutet eine ererbte Sache oder erworbenes Eigentum. Allodialbesitz war also ererbtes oder gekauftes und frei verfügbares Alodium oder Eigentum.“ In solchen Fällen war das Herrschaftsgebiet einschließlich der Waldbereiche häufig umzäunt und von Förstern bewacht, sodass ein Beleitgang nicht nötig war.

Springen wir wieder zweitausend Jahre zurück! Schon seit Urgedenken veränderte der Mensch den Wald, zum Beispiel nahe an Siedlungen zur Viehweide. Als Baumarten war die Eignung als Futterpflanze entscheidend. Nach einer Brandrodung wurden diese Flächen beweidet oder bewaldeten sich und wurden für Brennholz interessant. Man nutzte diese Flächen als Niederwald durch Ernte von Stämmchen, bevor sie für die Axt zu dick geworden waren, Walderneuerung geschah durch Stockausschlag und Wurzelbrut. Eine solche am Ackerbau orientierte Waldbehandlung hat Laubbäume begünstigt, weiter verbreitet und geschützt, was wahrscheinlich dem Propsteier Wald

zugutekam. Für Flächen, auf die keine Rechtsansprüche von Adeligen oder einer Stadt wie Aachen bestanden, galt Königsrecht.

Diese hier adaptierten Zusammenhänge schildert die Website des Niedersächsischen Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz auf ihrer Waldseite:

https://www.ml.niedersachsen.de/startseite/themen/wald_holz_jagd/walder_fur_niedersachsen/die-geschichte-des-waldes-in-niedersachsen-4590.html

und beschreibt weitere Zusammenhänge, die auch für den Propsteier Wald von Bedeutung sind: „In der Verfallzeit des königlichen Forstregals beanspruchten die Landes- und Gutsherren das Recht über den Wald. Der mittelalterliche Wald war der Bevölkerungsdichte jener Zeit angemessen. Mit dichter Besiedlung kamen in der Renaissance neue, privatwirtschaftliche Produktionsgrundsätze auf. In Bezug auf den Wald kam es zur Raubwirtschaft und der bisherige naturangepasste Kreislauf mit mäßiger Holzernte und natürlicher Regeneration zerbrach.“

Frühere Geschichte / Kurzfassung, Quelle (auch im Weiteren jeweils vom 22.02.2022):

https://www.wikiwand.com/de/Propsteier_Wald#/Steinbachshochwald

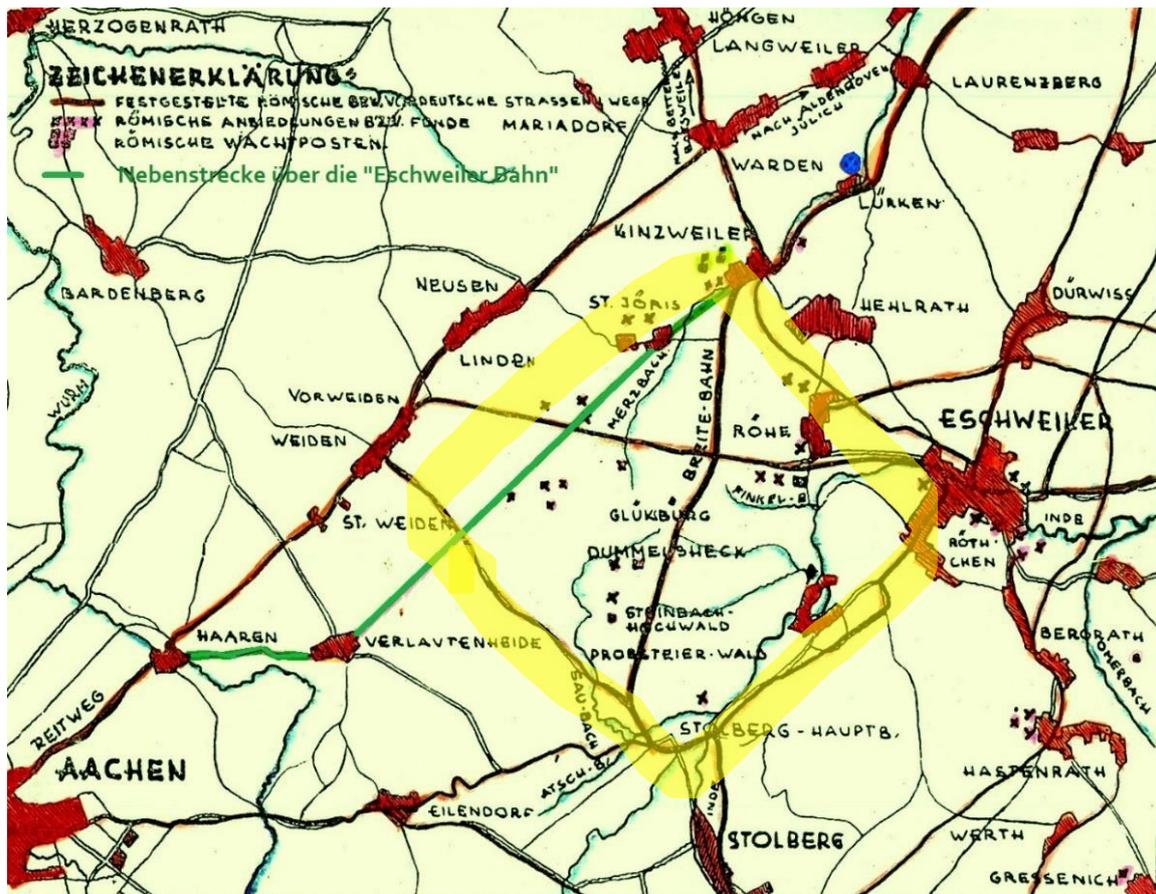
Der Propsteier Wald ist Fundort einer römischen Villa rustica (Propsteier Villa), die von 1880 bis 1881 ausgegraben wurde. Bereits 1856 wurde ein der Göttin Sunuxal geweihter Matronenstein gefunden. Darüber hinaus existieren weitere Fundstücke der Jungsteinzeit und Römerzeit. Durch den Wald soll die Römerstraße Breite Bahn verlaufen sein. Im Jahr 973 bestätigt Kaiser Otto I. in Aachen die von König Ludwig der Kölner Domkirche früher geschenkten Wald- und Wildbannrechte im Eschweiler Raum. Für die Verwaltung der weltlichen Güter der Kölner Kirche war ein Dompropst zuständig, woraus sich der Name des Waldes ableitet. Lehnsherr des Propsteier Waldes war der Kölner Erzbischof. Der Dompropst ernannte einen Statthalter, der ein Adliger sein musste und in Aldenhoven residierte. Von dort aus erledigte die so genannte Aldenhovener Mannkammer, der alle Mannen von Lehen angehören mussten, die Verwaltung des Propsteier Waldes. Für Mannkammern galten die allgemeinen Grundsätze des Lehnswesens. Die Mannen erhielten Besitz und Rechte, dafür leisteten sie dem Lehnsherren Dienst, insbesondere auch militärischen Dienst mit Pferd und Harnisch. Zu jener Zeit erstreckte sich der Wald noch weit ins Jülicher Land hinein und war etwa 1.500 ha groß; mehr als vierzig Ortschaften besaßen Nutzungsrechte an ihm.

In römischer Zeit war das Waldgebiet, das dann später „Propsteier Wald“ genannt wird, nicht so dicht baumbewachsen, wie wir es uns vielleicht vorstellen. Cäsars Informanten, die neben ihm selbst in seiner Schrift DE BELLO GALLICO indirekt zu Wort kommen, unterscheiden dieses Gebiet noch gar nicht vom mit pauschalem Begriff bezeichneten „Ardenner Wald“, was dazu führt, dass wir Cäsars Aktivitäten im Ardennerwald zu einseitig mit Handlungen im heutigen Eifelwald in Verbindung bringen, sodass das nördliche Gebiet um Rur und Inde ausgespart bleibt. Dies gilt bis in die Zeit Karls des Großen, respektive der sich viele Legenden bildeten, die aber als

Handlungsort die Eifel nennen (Kaiser Karls Bettstatt ...). Unsere Gegend bis hin nach Mönchengladbach ist nur indirekt genannt als Fluchtgebiet der dann von Cäsar in einem gewaltigen Vergeltungsakt geschlagenen Eburonen als das Gebiet der „Sümpfe“. In DE BELLO GALLICO wird der Wald sogar als zusammenhängendes Megagebiet angesehen (Wikipedia „Ardenner Wald“ vom 18.01.2022): „Die Römer kannten die Ardennen als Arduenna silva (Ardenner Wald), verstanden darunter jedoch ein sehr viel größeres Gebiet. Nach Cäsar und Strabon umfasste es die ganze, zusammenhängende Waldregion zwischen Rhein und Schelde. In diesem Raum wurde die keltische Jagd- und Waldgöttin Arduinna verehrt, die die Römer mit Diana gleichsetzten; viele Denkmäler dieser Göttin finden sich hier in Form von Altären, Statuen und Inschriften. Cäsar schildert den Ardenner Wald als unwegsam. Während des Gallischen Krieges in den Jahren 54 und 53 v. Chr. diente er den Treverern unter Indutiomarus und den Eburonen unter Ambiorix als Versteck und Rückzugsgebiet.[...].“

In der Tat gibt es aus dieser Epoche weder sogenannte Römerstraßen noch Römervillen; die ersten wie die Via Belgica durch Jülich befestigten und auf Dauer haltbaren Militär- und Handelswege wurden unter Kaiser Augustus zur Zeit von Christi Geburt angelegt, weil die Schlachten zuvor zeigten, dass ein träges römisches Heer in den germanischen Wäldern gehandicapt war. Zugleich waren es Handelswege, denn ihre Breite von ca. 6 m. ließ doppelten Gegenverkehr zu mit Fußgängerwegen am Rande. Auf sanften Anhöhen errichteten die Römer Winterlager für kriegsfreie Zeiten, die in unseren Landen wegen der feuchten Winter lange dauerten. So entstand das im Land der Eburonen improvisierte Winterlager Aduatuca (nicht nur) nach meinen Erkenntnissen bei Eschweiler, woher der Begriff „Atsch“ stammen könnte und wo eine konstante Höhenebene sich hufeisenförmig erstreckt: vom Gebiet des Hohen Steins bei Röhe und des Hohen Berges bei Hehlrath bis hin zum Anrainergebiet des Merzbaches bei Glücksburg und dem Steinbachshochwald bei Broichweiden einschließlich des heutigen St. Jöris und weiter bis Kinzweiler (ehemaliger Maxweiher am Golfplatz und Haus Kambach). Historische Karten legen eine Lagerstruktur der alten Wege nahe. Dieses bloße Winterlager darf man nicht verwechseln mit der auf Dauer angelegten Festung in Tongern, dem „Aduatuca tungrorum“, wo die „Aduatuci“ eine Art Hauptfestung hatten. Dazu finden sich in den folgenden Teilen dieses Abrisses weitere Überlegungen.

Die folgende Karte, von Heinrich Oellers um 1900 überliefert, basierend auf der Tranchotkarte und von ihm mit Zusätzen versehen, zeigt eine erkennbare Lagerstruktur als typisches Quadrat (von mir gelb eingezeichnet) mit Zentrum Glücksburg und zwei sich in der Mitte kreuzenden Hauptwegen, der „Breiten Bahn“ und der Verbindung zwischen Eschweiler und Weiden/Aachen. Insofern hat Oellers die „Eschweiler Bahn“ m. E. falsch eingetragen (grün), ohne dass ich seine Gründe dafür kenne.



Bezogen auf einen typischen Lagercharakter römischer Winterquartiere aus der Frühzeit der römischen Herrschaft finden wir also sowohl die „Via decumana“ als auch die „Via praetoria“, die in festen Lagern meistens nur die halbe Breite besitzt. Die „Bree Bahn“ – also die breite Bahn – könnte also ein sprachhistorisches Relikt dieses Umstandes sein. Links und rechts des Praetoriums befanden sich in groß angelegten Kastellen das Forum und das Quaestorium, woran links- und rechtsseitig die Zelte der teilberittenen Leibgarde angrenzten. Vor diesen Einrichtungen lagerte entlang der Via principalis das Heer.

Mit der Analyse dieser Karte, die auch enthalten ist in einem Aufsatz des Gymnasiallehrers Franz Cramer über die alten Wege in der Region – Festschrift für das Städtische Gymnasium 1904 (als Aufsatz in der Sammlung Peter Packbier unter

<http://www.packbierpeter.de/joomla/images/pdf/cramer.pdf>

anzuwählen) steigt die große Wahrscheinlichkeit, dass das Gebiet zwischen dem Merzbach, dem Hohen Berg zwischen Röhe und Hehlrath und dem Hohen Stein (einschließlich) das Gebiet des römischen Winterlagers „Aduatua eburorum“ war (55/54/53 vor Chr.; in Cäsars DE BELLO GALLICO ausführlich erwähnt), angrenzend, wie in Cäsars Ausführungen zu lesen, an eine kleine alte Eburonenfestung, deren Relikte ich in den ehemals drei, jetzt noch zwei Steinkuhlen in Hehlrath sehe. Diese war vermutlich eine reine Fliehburg, denn Eburonen wohnten ja, wie die Ausgrabungen

in Niederzier ergeben haben, wo eine mit Holzpfählen umzäunte Kleinsiedlung zeichnerisch rekonstruierbar wurde, in Dörfern und brauchten also für Kriegssituationen für die unbewaffneten Bewohner einen Fluchtpunkt, bestenfalls auf einem Hügel oder Berg. Dieses Dorfareal bauten m. E. die Römer in aller Eile vor dem Winter zum „Nordtorwachgebäude“ in Richtung der Sümpfe, also des heutigen Jülich aus und integrierten es so in das Winterlager der 14. Legion. In diesem Bereich des möglichen Lagers zeigt die Karte auch „römische Ansiedlungen“, die wir so nicht mehr kennen, da das Gebiet teilweise Opfer des Tagebaus wurde. Es ist die Stelle „Frau Lisschen“ zwischen Röhe und Hehlrath an der alten Landstraße, die wir heute noch ansatzweise erkennen können, von wo aus dann die alte Gracht sich nach Hehlrath schwang (vgl. meine Ausführungen dazu im Hehlrathbuch).

In einem solchen Heereslager gab es vier Holztore; das dem Feind zugewandte Tor hieß „Porta praetoria“, der rückwärtige Einlass wurde „Porta decumana“ genannt und die beiden seitlichen Tore hießen „Porta principalis sinistra“ sowie „Porta principalis dextra“. Was jetzt genau wo gewesen sein könnte, ist nur zu vermuten, nicht zu belegen. Im Buch „800 Jahre Hehlrath“ sind die vermuteten Zusammenhänge ausführlich dargestellt und sorgfältig untermauert, gerne kostenfrei nachzulesen auf

<http://ht-frings.de/Hehlrathbuch%20online.pdf> Seite 341 ff.

Der Ort ‚Glücksburg‘ wäre also dieser Hypothese nach das Zentrum des Römerlagers gewesen – vielleicht daher der auffällige Name, den man auch der Erzgrube gab, die sich dort vor über 100 Jahren befand. Der Name stammte also nicht vom „Glück auf“ der Bergleute, was ja auch den Begriff „Burg“ nicht erklären würde, sondern ist älteren Ursprungs. In solchen Bezeichnungen steckt mehr Geschichte, als man heute erkennt. Der Römerberg bei Röhe belegt ja auch, dass in dieser Gegend die Römer schon bergbaubezogen und metallurgisch aktiv waren. Sie kannten also aus der Zeit der Feldzüge diese geographischen Bereiche bei der Entstehung der Römervillen, derer einige unmittelbar in diesem Gebiet bezüglich noch vorhandener Fundamente ausgegraben bzw. nachgewiesen wurden. Es waren sicherlich Latifundien für pensionierte Hauptmänner und Offiziere oder andere höhere Rangträger der römischen Armee. Der Probsteier Wald war angebunden an den Ardenner Wald ein unbeschränktes Abbaugelände für Holz, Steine und Erze, was immens wichtig war, denn aus diesen Materialien wurden Wälle und Tore errichtet, Wachtürme und Lagergebäude erbaut sowie Waffen und Nägel hergestellt. Alle Gebäude dieser Kurzfeldzüge wurden rapide in Form von schnell zu errichtenden Bausätzen gebildet, die man auch wieder abbauen konnte, sodass man die Materialien mit sich zu führen vermochte. Für eine lange Dauer hatten die Römer in ihrer religiös überhöhten und funktionstechnisch untermauerten Hybris den Feldzug in Gallien nicht konzipiert. Mit den Barbaren am Rhein würde man schnell fertig werden, denn schließlich musste man ja auch noch im fruchtbaren Afrika als Kornkammer des Römischen Reiches, in der schwierigen Wüste und überhaupt gegen alle damals noch nicht so sehr bekannte Welt kämpfen! Vielleicht hatte man sich diese Welt auch als viel kleiner vorgestellt, wie sie sich dann Schlacht für Schlacht entpuppte. Aller Untergang beruht auf der

Unterschätzung eines Problems in der Erfolgsphase und den nicht aufzubringenden Gegenwehrkräften in der Deszendenzphase eines Systems. Der Sittenverfall in den Bädern von Baiae war also genauso wenig Grund des Untergangs vom Römischen Reich, wie der Pornokonsum Honeckers in seiner Datscha und die großmännischen Jagden der DDR-Nomenklatura in der Schorfheide Ursache waren für den Niedergang der DDR. Allerdings sind Dekadenzphänomene innerhalb der Führungsschicht gleichursprünglich mit dem Niedergang eines schon etwas länger bestehenden Reichs vorhanden. Das System selbst überpowert wie die Paniktriebe absterbender Tannen im Abgang immens, der unpolitische Bürger zieht sich wie waidwundgeschossenes Wild in ein selbstgeschaffenes inneres Refugium zurück und die Elite organisiert einen letzten süffisanten Hype eines Fanals. Nach dem Entropiegesetz ist jedes System dann am Ende, wenn die Ressourcen der unterhaltenden Energiequelle die benötigten Energieleistungen substantiell unterschreiten.

Der letzte Machtbehauptungsversuch in der DDR war eine Intensivierung der Verhaftungswelle von Regimegegnern, die Nazis beschleunigten und systematisierten Cognac trinkend und Zigarre rauchend sämtliche Mordmechanismen auf allen Ebenen, und die Machtbehauptungsstrategie der Römer war die wieder neu aufkeimende und verstärkte Christenverfolgung unter Diokletian (Wikipedia „Christenverfolgungen im Römischen Reich“ vom 05.02.2022): „Wie Karl-Heinz Schwarte 1994 argumentiert hat, erließ Diokletian wahrscheinlich nicht vier Verfolgungsedikte, sondern eines. Es verbot die christlichen Gottesdienste, ordnete die Zerstörung von Kirchen, die Verbrennung christlicher Schriften (siehe dazu auch: Märtyrer der heiligen Bücher) und die Inhaftierung von christlichen Staatsbeamten an; es enthielt auch ein Ämterverbot für Christen. Dieser, oft als „erstes Edikt“ bezeichnete, Erlass erging am 23. Februar 303. Damit verloren Christen entscheidende Bürgerrechte und waren leichter zu belangen. Das Edikt verfügte die Einkerkерung und Folterung aller Gemeindevorsteher, Bischöfe oder Presbyter, um sie auf jede Weise von ihrem Glauben abzubringen; vor allem aber verfügten Diokletian und seine Mitkaiser die Todesstrafe für alle, die das Kaiseropfer weiterhin verweigerten.

Das Edikt wurde in den Provinzen unterschiedlich streng umgesetzt. Im Ostteil des Reiches, der Galerius unterstand, waren die Verfolgungen sehr blutig und wurden noch intensiver, als Diokletian 305 abdankte und Galerius sein Amt übernahm. Im Westen dagegen endeten danach wohl die meisten Hinrichtungen; stattdessen wurden standhafte Christen bis 311 in die Bergwerke deportiert (was aber oftmals einer Todesstrafe gleichkam). Spätere christliche Autoren behaupten sogar, im Westen seien überhaupt keine Menschen zu Schaden gekommen, doch dient dies wahrscheinlich dazu, den dort verantwortlichen Caesar Constantius I., den Vater von Konstantin dem Großen, rückblickend zu entlasten. / Galerius setzte das Werk seines Vorgängers noch bis 311 fort, ehe er, schwer erkrankt, die Verfolgung einstellen ließ. Im Toleranzedikt von Nikomedia räumte er das Scheitern der Verfolgungen ein. Noch auf seinem Sterbebett versuchte Galerius, die Christen doch noch an Staat und Kaiser zu binden.“

Über die Zeit der ausklingenden Römerherrschaft an Inde, Wurm und Rur als eine Zeit der wachsenden Diffusität berichtet die Wikipediaseite „Geschichte der Stadt Eschweiler“ vom 22.01.2022 entsprechend: „Im Jahre 80 gehört der Eschweiler Raum zur kaiserlichen Provinz Germania Inferior und im 1. oder 2. Jahrhundert errichten westgermanische Sunuker zu Ehren ihrer Stammesgöttin Sunuxsal im Propsteier Wald bei Eschweiler eine Kultstelle. Von 163 stammt eine Sesterze mit dem Bildnis Marc Aurels, die in Dürwiß gefunden wurde, und aus dem 3. Jahrhundert eine römische Leopardensstatuette aus Bronze im Propsteier Wald. [Dieser Fund wird noch Gegenstand von Überlegungen sein.] 395 ist schließlich die endgültige Teilung des Römischen Reiches in West- und Ostreich, und eine Völkerwanderung beginnt. Neue germanische Stämme überschreiten um das Jahr 400 den Rhein und viele Römersiedlungen sinken in Schutt und Asche: So wird berichtet, dass das Gebiet östlich von Eschweiler (heutiger Kreis Düren) so verödet war, dass über seinen Trümmern ein neuer, großer Wald entstand.“ Von Märtyrern zeugt in unserer Gegend aus dieser Zeit keine Erzählung, aber die Kölner Legenden um den Hl. Gereon und seine Soldaten sowie von den Jungfrauen und viele andere dokumentieren das Phänomen des Märtyrertodes auch für die Orte am Rhein. Auch durch römische Anordnung von Zwangsarbeit für Christen haben wir keine Nachricht. Zwischen Maas, Wurm, Rur und Inde und die noch nicht im Fokus der Besiedlungstendenzen stehenden Bereiche der warmen Quellen Aachens gibt es keine Zeugnisse von Christenverfolgung durch die römische Besatzungsmacht – im Gegenteil: Man scheint großzügig eine Verschmelzung geduldet zu haben zwischen dem römischen, dem germanischen und dem keltischen Götterkult. Einen Bericht darüber, wie man Druiden gewähren lassen hat, findet man aber auch nicht und man könnte durch die vielen offensichtlich plötzlich verlassenen Steinkreise, Hügelgräber und Weihesteine vermuten, dass schon zur Zeit der römischen Besetzung unseres Gebietes solche Praktiken verboten wurden und nur in Form der Integration in den Duktus des römischen Tempelbezirks die Verehrung solcher synkretischen Objekte erlaubt war. Was man weiß ist, dass die Kelten geschickt waren im Umgang mit den Römern und einen Status quo lebten, indem sie die Römer auch mit Lebensmitteln versorgten, vielleicht sogar mit Getreide und Milch sowie (eventuell gegen Bezahlung) auch mit Fleisch und Eiern. Einschränkend sei aber auf eine entsprechende Passage hingewiesen aus Johannes Heinrichsens „Der Raum Aachen in vorrömischer Zeit“ (ca. 200 – 1 v. Chr.) bezüglich der Ernährung in unserer Region: „Auch im Aachener Kessel bleibt das Spektrum an Kulturpflanzen selbst in römischer Zeit eher bescheiden: Im 1. Jh. n. Chr. gab es hier große Feuchtgebiete, kaum Getreideanbau, jedoch Heumahd, also Viehzucht. Nachweisen konnte man ferner Gartenbaukulturen mit größtenteils erst durch die Römer eingeführten Pflanzen wie Möhre, Sellerie und Feldsalat, Obstanbau mit Kirsche, Zwetschge, Schlehe; Würzgärten mit Bohnenkraut, Kümmel und Koriander sowie dürrtige Getreidefelder auf ertragsarmen, sauren Böden, [...] dazu wohl Weinanbau.“ (Christoph B. Rüger, Aachen, in: Heinz Günter Horn (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, S. 323; referiert werden Ergebnisse von Karl-Heinz Knörzer)

Diese rein pragmatisch begründete Interaktionsbasis war ja schon vor Christi Geburt die gemeinsame Verhandlungsebene des Ambiorix und der Führer der 14. Legion gewesen, sodass Cotta als cäsarischer Hardliner und Sabinus als symbiotisch-konzilianter Mensch sich in ihrer Meinung entzweiten. Nach nächtlicher Diskussion sandte die Mehrheit für den Abzugswillen des Sabinus bei der Abstimmung der Heerführer die ganze Legion in den Tod. Cotta hatte einfach darauf gepocht, Cäsars Befehl bedingungslos zu achten, das Lager nicht aufzugeben, bevor dieser aus Oberitalien zurückgekehrt sei. Nach der brutalen Rache des Cäsar war offensichtlich für zwei Jahrhunderte im Bereich der heutigen Städteregion Flaute, da man ja die Soldaten dann am Rhein und im Süden brauchte. Erst die Generierung Aachens zum Thermalbad bringt unsere Gegend wieder in den Fokus der Händler und Handwerker. Zum Synkretismus zwischen den Göttinnen und Göttern der Druiden und der Römer liefert die Archäologie ein bekanntes Beispiel:

Wikipedia vom 26.01.2022: „Der Weihstein im Propsteier Wald

Der 1856 im nördlichen Propsteier Wald bei Glücksburg gefundene Weihstein ist 28 cm hoch und 36 cm breit. Seine vollständig erhaltene Inschrift lautet:

DEAE

SVNVXSALI

VLPIVS•HVNI

CIVS•V•S•L•M.

Deae Sunuxsali Ulpus Hunicius v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito) und in deutscher Übersetzung: Der Göttin Sunuxsal hat (diesen Stein) Ulpus Hunicius (gesetzt und damit) sein Gelübde gern und verdienstermaßen erfüllt.



Abbildung des Weihesteins der Dea Sunuxsal (Foto: Rheinisches Landesmuseum Bonn, hier kopiert aus „Austern, Oliven und Wein vom Mittelmeer? Die villa rustica im Propsteier Wald. Ein Einblick in das römische Landleben im Aachener Umland anhand archäologischer Befunde von Nico Biermanns, Aachen 2016, DOI:10.13140/RG.2.2.29081.11365;) gemeinfrei anzuwählen mit dem Link

https://www.researchgate.net/publication/323425531_Austern_Oliven_und_Wein_vom_Mittelmeer_Die_villa_rustica_im_Propsteier_Wald_Ein_Einblick_in_das_romerzeitliche_Landleben_im_Aachener_Umland_anhand_archaologischer_Befunde/citation/download

Biermann macht folgende Angaben: „Vgl. etwa Kottmann 2013; Cramer 1907; Schneider, Josef: Römerstraßen im Regierungsbezirk Aachen. I. Teil, in: ZAGV 11 (1889), S. 67-74; ders.: Römerstraßen im Regierungsbezirk Aachen. III. Teil, in: ZAGV 14 (1892), S. 1637. 44“ und schreibt zum Fund des „Wüstenroder Leoparden“: „Den Wagenbeschlag hatte man zuvor fälschlich für ein Kohortenzeichen gehalten. Vgl. Braun, Johann W. J.: Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen. Fest-Programm zu Winckelmann's Geburtstage am 9. December 1857, Bonn 1857; Kaemmerer, Walter: Eschweiler in seiner Geschichte. 1. Teil: Die Vorzeit, Eschweiler 1964, S. 77; Horn, Heinz G.: Das Leben im römischen Rheinland, in: ders. (Hrsg.): Die Römer in Nordrhein Westfalen, Stuttgart 1987, S. 139-317, hier S. 151; Kottmann 2013, S. 349 f., Anm. 22. 45 CIL XIII 9159. Vgl. Cramer 1907, S. 7“

Als Literaturhinweise zu den Weihesteinen der Sunucer gibt Biermanns folgende Angaben: „Braun, Johann W. J.: Bruchstück einer Meilensäule aus dem Eschweiler Wald, in: ZAGV 6 (1884), S. 243-244; Zangemeister, Karl: Fragment einer Meilensäule, in: BJ 76 (1883), S. 225. 46 Vgl. Cramer 1907, S. 11. 47 CIL XIII 7858. Vgl. außerdem: Mittheilung des Rentners W. von Thieleman in Löwenbrücken, in: Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forschungen zu Trier 1856,

S. 50-51; Braun, Johann W. J.: Neu aufgefunden, der Göttin Unucsalla gewidmete römische Inschrift, in: BJ 25 (1857), S. 18-20; ders.: Alte und neue römische Inschriften, in: BJ 26 (1858), S. 109-118, hier S. 117 f.. Zum Namen des Dedikanten vgl. auch Cramer, Franz: Ein Weihstein der Dea Sunuxsal in Frenz an der Inde. Zugleich ein Beitrag zur Frage über die Sitze der Sunucer, in: Ann. d. hist. Vereins f. d. Niederrhein 82 (1907), S. 171-174, hier S. 172“; zum Weihstein: Auf dem Ansatz des weitgehend fehlenden Oberteils der Stele sind Reste des Gewands einer sitzenden weiblichen Person und die Vorderbeine eines liegenden Tiers zu erkennen.“

Auf die Bemerkungen zum Fund des „Wüstenroder Leopards“ wird im Kapitel zum 19. Jahrhundert und zur Industrialisierung eingegangen, da diese Zusammenhänge von der Metaebene der Geschichtsforschung aus betrachtet durchaus Anlass zu interessanten Aspekten und Problemen der beginnenden systematischen Archäologie im Propsteier Wald wie darüber hinaus im Rheinland bieten, die das Geschichtsbild in Bezug auf die Stadt Eschweiler und den Propsteier Wald lange Zeit geprägt haben, indem man die römische Vergangenheit als Voraussetzung für die mittelalterliche Entwicklung der Gegend gesehen hat, was aber so nicht haltbar ist, denn in der Zeit der sogenannten Völkerwanderung waren die römische Geschichte und die vergangene Präsenz der Römer in unserem Landkreis wie in Aachen vergessen worden – und übrigens in Rom selbst, wo das Forum Romanum nur noch als Ziegenweide diente und man die Spolien und Gebäudereste nicht wertschätzend untersuchte, oder in Split, wo man den Müll in die Ritzen und Spalten der Böden in den Katakombenbereich fallen ließ ohne zu realisieren, dass man auf einer unterirdischen Stadt lebte. Für unsere Region bedeutet dies, dass von 300 n. Chr. bis zur Zeit der Admonitio Generalis des Königs Karl im Jahr 789 ein ziemlicher Dornröschenschlaf der Erledigung täglicher Geschäfte vorgeherrscht haben muss. Als dann „Ascvilare“, heute noch im Dialekt als ‚Aischwieler‘ näher an der Ursprungsausprache m. E. mit der Bedeutung des ‚Vilars‘ (Villa als Haus verstanden, Weiler) am Sumpf und Wasser (keltisch ‚asc‘ gelegen) zu „Eschweiler“ wurde, assoziierte man es mit „Weiler im Eschenwald“, wobei wir aber wissen, dass hier sowohl der Propsteier Wald, der Reichswald und der heutige Eschweiler Stadtwald bis zur Preußenzeit fichtenloser Misch- und hauptsächlich Laubwald war, in dem die Esche nur eine Baumart unter vielen war, weswegen ich schon 2018/19 im Hehlrathbuch zu folgender Überlegung kam: „Die Herleitung des Ortsnamens Eschenrath vom keltischen Wort ‚esk‘ für Wasser ließ mich in Bezug auf die gängige Meinung stutzen, dass ‚Eschweiler‘ als ‚Ascvilare‘ „Eschenwalddorf“ bedeute, denn m. E. haben andere Laubbäume den alten Propsteierwald geprägt. Leitet man den Begriff vom Keltischen her, bedeutet er nach Ergebnissen Hunolds „Landgut im Tal (vilar) am Wasser (asc, esc/Fluss)“, wie es nach seinen Angaben ja für den Namen des Flusses „Escher“ = ‚ascchara‘ [askkara] urkundlich belegt ist.“

Phase 2 – Der Wald im Mittelalter als Besitzung des fränkischen „Ascvilare“, also Eschweilers an der Inde und seine wachsende wirtschaftliche Bedeutung für die Allgemeinheit in seiner Umgebung

Wie genau der Übergang von der Römerzeit nach dem Ausklingen der sichtbaren römischen Präsenz im Inde-Rur-Wurm-Terrain hin zum karolingischen Jahrhundert um 800 n. Chr. ausgesehen hat, weiß man nicht. Es gibt keine historischen Details, die man heranziehen könnte, um konkrete Einzelheiten zu kennen. Allgemein gesehen war unsere Gegend nur wenig tangiert durch das Europa heutiger Struktur bestimmende Zentralereignis der sogenannten Völkerwanderung. Germanen vom Rhein ließen sich schon weit vorher hier nieder. Nach dieser Zeit der extremen Mobilität per pedes und Pferd etablierte König bzw. Kaiser Karl für kurze Zeit sein großes Frankenreich, das schon mit seinem Tod sich als dynamisches Gebilde aufzuspalten begann. In dieser Zeit ist der Propsteier Wald zum Lehensgut des Kölner Domstifts, der Propstei, geworden. Insofern ist das folgende Datum für die ersten Schritte zur viel späteren Stadtwerdung Eschweilers von entscheidender Bedeutung:

Am 13. Februar 1420 wurde das Besitztum Eschweiler „mit allen Häusern, Vorburgen, Büschen, Fischereien, Wiesen und Ackerland“ an den Herzog Reinhold von Jülich verkauft, „und dieser übertrug am gleichen Tage“ die genannten Güter seinem Erbmarschall Frambach von Birgel. Dieser wiederum bestimmte, „daß sein Sohn, der Erbmarschall Engelbrecht Nyt von Birgel, das Schloß Eschweiler nebst allem, was dazugehörte, als Erbteil erhalten werde. [Der Begriff „Schloß“ als Euphemismus diente in dieser Zeit häufig als beschönigend und beschwörend klingende Bezeichnung einer dringend renovierungsbedürftigen ausgebauten Burg.]



Bild (Wikipedia/gemeinfrei) des Modells der Eschweiler Burg im 14. Jh. Die heutigen Straßen und drei verbleibenden Türme sind rot markiert. Um 1800 wurde ein Großteil der Anlage wegen Baufälligkeit niedergelegt, wobei das alte Burgverlies unter dem südöstlichen Turm entdeckt wurde. Vom Abriss verschont blieben nur drei der sechs Rundtürme samt Umfassungsmauer und die Wirtschaftsgebäude. Im Südturm befand sich 1840 ein Pumpenhaus.

Durch diese Verkäufe beziehungsweise Schenkungen gingen die Ansprüche der Kölner Kirche zu Unrecht verloren. Als Ausgleich dafür schenkte der Erbmarschall von Birgel dem Kölner Domprobst alle Güter im Bereich des Propsteier Waldes. Dieses Gebiet wurde unter dem Namen Propstei geführt und der Mannkammer in Aldenhoven unterstellt. Die damalige Propstei umfaßte ein Gebiet, das nördlich des heutigen Propsteier Waldes über St. Jöris, Kinzweiler, Hehlrath, Warden, Lürken, Erberich, Pattern, Niedermerz bis nach Dürboslar reichte und etwa 6.000 Morgen umfaßte, das Dreifache des heutigen Propsteier Waldes mit etwa 2.000 Morgen. Ein wichtiges Dokument vom Jahre 1555 ist das »Weisthum des Propsteier Waldes«. Eine Abschrift davon, datiert aus dem 18. Jahrhundert, befindet sich im Eschweiler Pfarrarchiv. In diesem Dokument werden alle Rechte und Pflichten der Beteiligten am Waldgebiet festgelegt.“¹

Und nun begann die Zeit der Auseinandersetzungen. Die Förster erhielten ihre Anweisungen von dem Holzgrafen. Der Wald durfte von Unbefugten gar nicht mehr betreten werden. Es gab neben dem von den Förstern geleiteten Schlagen der Bäume einen Aufforstungsplan. Die Manntage (zu Aldenhoven) überwachten das Allmenderecht und teilten Sonderrechte in Bezug auf die Holzentnahme und die Wassernutzung zu. Zur Eckern- und Eichelmast wurden den Bauern Gebiete zugewiesen. Im „Weisthum“ wurden die Bedingungen festgelegt: Ein Manngut musste mindestens 15 Morgen freies Land aufweisen. Ärmere Landwirte konnten sich zu einem Mann-Taufgut zusammenschließen (mit sieben Morgen) bzw. zu Köttergütern (mit drei Morgen). Diese Regelungen galten nun bis zur Napoleonzeit.

Mit dieser Phase der Entwicklung des Propsteier Waldes setzt Hans Reiner Jansen sich auseinander² und berührt mit seinen Faktenauswertungen – wie gewohnt akribisch wiedergegeben – auch die entstehenden Konflikte innerhalb des postfeudalen Adels, der bezüglich seiner Privilegien durch das aufstrebende ländliche Bürgertum und in den Städten durch die Zünfte mehr und mehr in seinen Rechten eingeschränkt wurde, da man Wald und Feld, Flüsse und Bäche mehr und mehr als wichtige Lebensgrundlage für eine wachsende Bevölkerung sah. Hier seine Ausführungen zu einem Gerichtsprozess bezüglich der Rechte am Propsteier Wald in seinem Skript „Unterherrschaft Kinzweiler 1400 – 1800“, Eschweiler 2014 (eigene vergriffene gebundene Druckausgabe, mir in digitaler Form mit freundlicher Genehmigung zum Gebrauch zur Verfügung gestellt) über einen Prozess der Gräfin Philippina Sidonia von Manderscheid-Gerolstein, die Witwe von Floris I. von Palandt,

¹ Zitate sowie inhaltliche Zusammenhänge aus Alex Orgeigs Aufsatz „Aus der Geschichte des Propsteier Waldes“ Eschweiler 1987 in: Schriftenreihe des Eschweiler Geschichtsvereins Heft 9, S. 40 – 45 – auf der oben genannten Website von Packbier anwählbar; Alex Orgeig verlegt nach Packbier den Zeitpunkt der Namensentstehung „Propsteierwald“ im Gegensatz zur wikipedia-Datei in das 15. Jahrhundert.

² Jansen, Hans Reiner, Unterherrschaft Kinzweiler 1400-1800, Ausgabe als Eigenherausgabe in gebundener Form, digital:

in Bezug auf Nutzungsrechte bezüglich des Propsteier Waldes vor dem Reichskammer-Gericht, der die Erbschaftsbestimmungen des Testaments Floris I. von Palandt berührt (Jansen, S. 177 ff.). Philippina Sidonia hatte Rechte auf Nießbrauch von Engelsdorf, Kinzweiler und Palant. (RKG C 971/2208 für das Jahr 1601 und RKG C -/2210 für das Jahr 1587): „Die Gräfin hatte gegen die im Weistum des Probsteier Waldes von 1555 festgelegten Nutzungsrechte verstoßen. In einem RKG Prozess (P 61/105) bezeichnete sie sich im Jahre 1587 als Witwe, obschon Floris I. erst 1598 starb [War sie zuerst vielleicht Witwe eines anderen?]. Sie hatte zwischen 1591 und 1595 ihr nicht zugewiesene Bäume fällen und vier nicht markierte Schweine in den Wald treiben lassen, wozu sie ebenfalls keine Erlaubnis vom zuständigen Beamten hatte. (RKG C 969/2206).

Der damals zuständige Holzgraf Franz von Lövenich [wahrscheinlich aus Hehlrath, wo es den „Lövenicher Hof“ gab; vgl. Genealogie Hehlraths von Nikolaus Müller im Hehlrathbuch!] verhängte daraufhin eine Geldstrafe wegen Missbrauchs des Probsteier Waldes und ordnete die Beschlagnahme der Schweine an. Als der Holzgraf das Bußgeld einziehen wollte, ließ die Gräfin ihn gefangen nehmen und in Kinzweiler inhaftieren. (C 968/2205) [Das kann nicht gut ausgehen; ein Hehlrath in Kinzweiler gefangengesetzt!]. Beide Vorgänge zeigen, dass die Gräfin erstens ihre Machtbefugnisse, in diesem Fall gegen die Rechte der Kölner Dompropstei, ausdehnen wollte und zweitens nicht bereit war, die gerichtliche Gewalt eines Holzgrafen ihr gegenüber anzuerkennen. Eventuell handelte es sich auch um eine Fortsetzung der Religionskriege auf einer anderen Ebene, denn die Dompropstei ist ohne Zweifel der katholischen Seite zuzurechnen, die Gräfin war dagegen calvinistisch.“ [Engelsdorf war zu dieser Zeit eine Zufluchts- und Gebetsstätte der Calvinisten und dies wirkte sich also hier auch in Kinzweiler aus.] Vielleicht versuchte sie sich für durch Konfiszierung der Güter ihres Mannes, Floris' I., erlittene finanzielle Einbußen schadlos zu halten. Franz von Lövenich wird jedenfalls längere Zeit in Haft gewesen sein, denn der Herzog von Jülich musste eingeschaltet werden, der ein „Mandat gegen die Gräfin, dass sie bei Strafe von 3000 Goldgulden Franz von Lövenich innerhalb von 24 Stunden aus der Haft zu Kinzweiler entlassen sollte“, erließ. (nach RKG 968/2205). [An dieser Entscheidung sehen wir die enge Verbindung der Palands und der Helroder auch noch zu dieser Zeit!] Diese wurde darüber hinaus, wahrscheinlich von Franz von Lövenich, vor der ersten Instanz (Schultheiß und Schöffen des Hauptgerichts zu Jülich 1597 – 1598) „wegen der Gefangennahme des Holzgrafen auch auf Schadenersatz und Schmerzensgeld von 6000 Goldgulden sowie auf Landfriedensbruch“ (RKG C 969/2206) verklagt. [Rivalitäten zwischen Dörfern wie noch lange später zwischen Hehlrath und Kinzweiler haben oft lange zurückliegende Gründe, die keiner mehr kannte bzw. kennt! Hier scheint eine solche Ursache der verhalten weiter wirkenden Feindschaft vorzuliegen.] Dagegen ging die Gräfin in Revision beim RKG, das die Rechtslage wegen des Probsteier Waldes klären musste. Abgesehen davon war die Gräfin auch im Streitfall um den Probsteier Wald immer noch nicht bereit, ihr Unrecht einzusehen, denn von einem Beauftragten des Franz von Lövenich forderte und erreichte sie am 25.11.1598 die Rückerstattung der 60 Reichstaler wegen der beschlagnahmten vier Schweine. (RKG C 970/2207).“ [Also 15

Reichstaler pro Schwein!] Wir sehen also, dass zu dieser Zeit der Propsteier Wald auch Gegenstand von Auseinandersetzungen in der Feudalzeit war, was noch einmal aufweist, welch große Bedeutung ihm zukam.

Bis zu den großen Flurbereinigungsmaßnahmen ab 1900 konnte man das Wegekreuz zwischen Kinzweiler und dem Propsteier Wald bis Atsch sowie Merzbrück und Röhe noch sehr gut erkennen sowie den Merzbach als natürliche Grenze des vermuteten Römer-Winterlagers. Eine Lagerstruktur wie gelb eingezeichnet wäre auch denkbar und sogar noch schlüssiger, da die vier vermuteten Tore tatsächlich in der Mitte der Rechteckseiten stehen würden. Rot eingezeichnet ist das Gebiet der Steinkuhlen, die die Fundamente von Wachtürmen einer kleinen vorherigen eburonischen Festung gewesen sein könnten. Aus diesen Steinen gebaut wurden wahrscheinlich in spätrömischer Zeit teilweise die alten Teile der Hehlrather Kirche, des Bauernhofs Kugel und des Schlosses Kambach – wie glaubhaft überliefert – und vielleicht so manche Basis eines alten Bauernhauses in Hehlrath.



Königl. Preuß. Landesaufnahme 1893. Herausgegeben 1895.

Maßstab 25000 der natü

Hans Reiner Jansen geht auf eine Mühle ein, die bei Tranchot noch als „Propsteier Mühle“ eingetragen ist, später aber wegen der Besitzverhältnisse als „Kambacher Mühle“ bezeichnet wird: „Die erste Karte, die heutigen Ansprüchen weitgehend genügt, die unter Leitung des Obersten Tranchot entstandene Karte im Maßstab 1:20000, die vom Landesvermessungsamt NRW im Maßstab 1:25000 reproduziert wurde, um sie mit den aktuellen TK 25 vergleichen zu können, verzeichnet die „Propstey Mühl“. Obwohl diese Karte nicht völlig deckungsgleich mit moderneren Messtischblättern ist, erlaubt sie die Lokalisierung der Kambacher Mühle durch Vergleich mit einer aktuellen topographischen Karte. Nach der Ausgabe der TK 25 von 1998 lag die Kambacher Mühle 150 m östlich der Rückwand des Empfangsgebäudes von 1888 des Hauptbahnhofs Stolberg etwa in gleicher Breitenlage (LVA NRW HistoriKa25, 5202 Stolberg), was mir verlässlich erscheint.“

In Bezug auf diese Mühle gab es Beschwerden der Erben des Probsteier Walds vom Jahre 1769, die für Jansen weitere Fragen aufwerfen, „denn es ist verwunderlich, dass eine Kupfermühle mit kurfürstlicher Erlaubnis in diesem Wald errichtet werden konnte, der wie allgemein bekannt, der Kölner Domprobstei gehörte, und als gemeinschaftlicher Wald besonders geschützt war. Daher ist zu fragen, ob um 1769 der Propsteier Wald tatsächlich nur der Domkirche gehörte oder ob damals schon zwischen der Großen und der Kleinen Probstei unterschieden werden musste. Wie aus den Teilungsakten der Großen Probstei von 1818 hervorgeht, grenzte diese Allmende im Süden an die Kleine Probstei, die in einer Katasterkarte als „Koenigl Walddistrict Kleineprobstey“ bezeichnet wird, also dem Staat gehörte. (Katasteramt der Stadt Eschweiler, Karte „Probsteyer Wald“). Der Staat, um 1769 das Herzogtum Jülich, war auch Mitbesitzer der Großen Probstei und erhielt bei deren Teilung 73 ha, bei denen es sich nicht um die Kleine Probstei handelte, denn nach Hiersekorn gab es Staatswälder, zu denen auch dieser Walddistrikt gehörte.“

Auf S. 495 klärt Jansen zusammenhängend über seine Quellen und somit über die Bezugspunkte seiner Erkenntnisse bzw. Vermutungen auf: „Die Mannordnung von 1555 wird den weiteren Ausführungen zu Grunde gelegt, weil sie nach den Angaben von J. B. Cotzhausen zumindest zeitweise maßgeblich war. Ergänzend zu den Angaben bei Quix werden die Veröffentlichungen von Hammers (Hammers, 1913), Reiman (Reiman, 1823), Rey (Rey, 1966), Hiersekorn (150 Jahre Reg. AC) und Kaemmerer (Kaemmerer, 1977) herangezogen.

Unbestimmte Angaben in der Literatur, wie „der riesige Probsteier Wald“ oder der „große Probsteier Wald“, sind wenig hilfreich und führen nur zu Versuchen, die fortwährende Verkleinerung seiner Fläche im Laufe der Jahrhunderte zu belegen. Nicht beachtet wurde in diesen Fällen, dass nach den Teilungsakten vom Jahre 1818 Angaben zur Fläche des Probsteier Waldes vorliegen.“

Geschichte zur Napoleon- und Preußenzeit / Kurzfassung, Quelle:

https://www.wikiwand.com/de/Propsteier_Wald#/Steinbachshochwald

Mit der französischen Besetzung des Rheinlands durch Napoleon richteten die Franzosen die Munizipalverwaltung ein. Am 9. Juni 1802 erließ Napoleon einen Aufhebungsbeschluss. Durch diesen Beschluss wurde kirchliches Gut säkularisiert. Nun war es möglich, Grund, Boden und Gebäude, die sich bis dahin im Besitz der Kirche befanden, zu erwerben. Der Propsteier Wald, der sich bis dahin im Besitz der Dompropste zu Köln befand, konnte nun stückweise verkauft werden. Das Kloster St. Jöris wurde verkauft. Große Gebiete des Waldes wurden nun auch landwirtschaftlich genutzt. 1830 wurde der Gutshof Steinbachshochwald erbaut. Der Eschweiler Bergwerks-Verein (EBV) erwarb große Teile des Propsteier Waldes. Grubenholz war ein großer Kostenfaktor und der aufstrebende Bergbau des EBV suchte den Bedarf aus eigenen Wäldern zu decken.

Steinbachshochwald / Quelle: wikiwand (s. o.)



Gut Steinbachshochwald

Steinbachshochwald ist der südwestliche, kaum bewaldete Teil des Propsteier Waldes; im Süden wird er vom [Saubach](#) begrenzt. Hier wurde 1830 der gleichnamige Gutshof gebaut. 1935 kam das Gebiet Steinbachshochwald von der Stadt Eschweiler an die Stadt Stolberg. Wikiwand zum Propsteier Wald:

Der Propsteier Wald ist eines der drei größeren zusammenhängenden Waldgebiete im südwestlichen Eschweiler Stadtgebiet, südlich von Röhe und westlich von Aue gelegen, einst im Norden bis Kinzweiler reichend. Der Wald reicht bis kurz vor die östliche Stadtgrenze Aachens. Er liegt nördlich und östlich der Bahnlinie Aachen-Köln. Eine sehr seltene Schreibweise des Waldes ist Probsteier Wald, das sich aus der Schreibweise von Eigennamen ableitet.

Baumarten im Propsteier Wald heute (eigenes Foto, in der Mitte überbelichtet: Esche); die Fichte wurde erst von den Preußen nach 1815 eingebracht („Prüüßeboom“)



Phase 3 – Der Propsteier Wald wird in der Napoleonzeit wie alle kirchlichen Besitztümer staatlich und geht in den Besitz Preußens über

Der Propsteier Wald wurde nach der Franzosenzeit preußischer Besitz und als solcher Stück für Stück veräußert. Große Teile des noch geschlossenen Waldgebietes wurden an alte private Gutshöfe und Grundbesitzer verkauft, die nun zum eigenen Vorteil große Waldflächen rodeten und in Acker- und Weideflächen umwandelten. Eigenartiger Weise gab es dafür einen neuen Begriff: Der Wald wurde „urbar“ gemacht. Dies war aber kein neuer Begriff, sondern basierte auf dem Nomen „das Urbar“ – ein mittelalterliches Güter- und Abgabenverzeichnis großer Grundherrschaften, also die Vorform zum Grundbuch. Schon im Mittelhochdeutschen sprach man von einem „urbar, urbor“ als ein zinstragendes Grundstück, und damit ist klar, dass beim Urbarmachen der Wirtschaftsaspekt und nicht der ökologische im Vordergrund stand. Mit der Meinung, es bedeute das Land in einen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, hat dies also nichts zu tun, sondern mit erhofften Einkünften und Renten. Mit diesem Wortstamm zusammen hängen soll auch das häufig noch vorkommende Wort „erbern“ – in der Eifel um Ahrbrück herum noch heute als Wortstamm bekannt im Begriff „Erbeland“ – Waldland, das zumindest versuchs- und ansatzweise urbar gemacht wurde, im Althochdeutschen mit „urberan, urbar“ bezeichnet. Für das extrem kleinparzellige Erbeland in der Eifel gibt es in den Kommunen einen spezialisierten und legitimierten Verwalter, der das Waldland in größeren Einheiten zu veräußern hilft.

Die Besonderheit in Eschweiler war, dass der südliche Waldabschnitt wieder in den Besitz des Hofes Eschweiler kam. Nach Orgeig (s. o.) kaufte Frau Christine Englerth diese Besitzung um ca. 1830 für 35.000 Taler. Frau Englerth war damals schon im Besitz fast aller Kohlewerte im Eschweiler Bereich und gründete den Eschweiler Bergwerks-Verein. Damit wurde die Propstei Eigentum des EBV.

Zwei Begriffe werden in dieser Zeit oft als synonym nebeneinander verwendet; heißt unser Wald nun ‚Reichswald‘ oder ‚Propsteier Wald‘? Auf einer Seite des Aachener Geschichtsvereins erfahren wir folgendes: „Der Haarener Hof entstand um 1870 auf Betreiben der ehemaligen Gemeinde Haaren als Miteigentümerin des Reichswaldes, der sich früher einmal bis in den jetzigen Ortskern von Verlautenheide ausgedehnt hatte. Die Schäden, die wie zuvor geschildert im Atscher -, im Propsteier – und im Reichswald durch die ungefilterten sauren Abgase der Stolberger Zinkindustrie entstanden, nahm Haaren zum Anlaß bei der „Königlichen Regierung in Aachen“ die Genehmigung zur Rodung eines großen Teiles des Reichswaldes einzuholen. Mit dem Erlös finanzierte man in Haaren ein neues Rathaus, eine kleine Schule und ein Gefängnis.“ Quelle:

<http://www.aachener-geschichtsverein.de/Online-Beitraege/durch-reichs-und-atscherwald-nach-stolberg-mit-dem-fahrrad-in-die-staedtereion>

Dietmar Kottmann beschreibt in einem Aufsatz für den Aachener Geschichtsverein mit dem Titel „Der Raubbau an den heimischen Wäldern – von der mangelnden forstwirtschaftlichen Pflege in reichsstädtischer Zeit bis hin zu den industriell bedingten Schäden im 19. Jh.“ eine für das 19. Jahrhundert klare Grenze, die die ehemals pauschal als Propsteier Wald bezeichnete hiesige Waldfläche unterteilt:

„Die Grenzen zwischen den Städten Aachen, Eschweiler, Stolberg und Würselen, die sich übrigens in den Dreißigerjahren des 20. Jh. zugunsten Stolbergs und auf Kosten von Eschweiler verschoben haben, stoßen immer noch in einem ausgedienten Waldgebiet aneinander, das sich aus den Resten der Wälder verschiedener Territorien zusammensetzt. Der Atscher Wald gehörte zum Gebiet der Reichsabtei Kornelimünster, dem sogenannten Münsterländchen, der Propsteier Wald zum Herzogtum Jülich und der Reichswald zum Territorium der Reichsstadt Aachen, dem Aachener Reich. Die Gemengelage aus Hoheitsrechten, Wald- und Forstrechten sowie Nutzungsrechten im Wald war recht kompliziert. Der Name "Propsteier Wald" erinnert daran, daß ein Teil der früher viel ausgedehnteren Waldungen einst dem Kölner Domkapitel gehörten. Die ältere Namensform "Eigha" wurde ursprünglich nicht nur auf den Atscher Wald, sondern auch den Reichswald bezogen. Der heutige Reichswald liegt im Stadtgebiet Aachen, der Würselner Wald im Stadtgebiet Stolberg und der Propsteier Wald im Stadtgebiet Eschweiler. Beförstert werden die beiden letzteren Wälder vom Gemeindeforstamt Eschweiler.“

Kottmann schildert die Belastungen für diese Waldbereiche wegen der unumgänglich lebensnotwendigen Ausnutzung durch die Bevölkerung zur Unterhaltung von Haus und Hof sowie die dadurch verursachten Beschlüsse und Vergleiche der Orte und Räte. Die Beilegung eines Streites zwischen Würselen und Haaren gelingt im Eschweiler Rathaus. Zur Zeit Napoleons sind die Wälder ziemlicher Willkür überlassen; erst die preußische Verwaltung bringt wieder einigermaßen Ordnung in das Geschehen und führt geregelte Aufforstungen durch. Nun folgt die Belastung durch die industrielle Entwicklung. Kottmann führt aus: „Mitte des 19. Jh. ist es zu Rechtsstreitigkeiten zwischen Stolberger Industrieunternehmen und den Gemeinden Eschweiler und Würselen gekommen. In Stolberg wurde nach Entdeckung des Zinks als Metall (erst im 18. Jh.) und der Entwicklung entsprechender Techniken in erheblichem Umfang Zinkblende (ZnS) verhüttet. Zunächst ließ man die bei der Verhüttung freiwerdenden Schwefelgase einfach entweichen. Dieses "traditionelle" Verfahren wurde z.B. noch in der Zinkhütte Birkengang gehandhabt. Die Folge davon waren katastrophale Schäden im Eschweiler Gemeindewald. Allein für die in den Jahren 1857 – 1864 festgestellten Schäden mußte die "Gesellschaft für Bergbau und Hütten zu Blankenberg und bei Stolberg" der Stadt (damals [bis 1856] noch Gemeinde) Eschweiler nach einem Urteil des Landgerichts Aachen vom 6. Mai 1871 eine Entschädigung von 19.311 Thaler 17 SGr. 6 Pfg. bezahlen. Das Urteil wurde mit der Entscheidung des Königlichen Rheinischen Appellationsgerichtshofes zu Cöln vom 26. November 1872 auch in der Berufungsinstanz aufrechterhalten. Den Hinweisen auf andere Zinkhütten als mögliche Schadensverursacher folgte das Gericht nicht, da die Nähe der Hütte Birkengang und die dortigen Produktions – und damit

Emissionswerte für eine weitaus überwiegende Verursachung der Schäden durch diese Hütte sprachen. (vgl. Acta der ehem. Regierung Aachen betr. die Verwaltung der Gemeindewälder im Landkreis Aachen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Reg Ac 2676 caps 154 1Mr. BA) „Das Gut Steinbachhochwald war schon 1797 von Franz Wüsten aus dem säkularisierten ehemaligen Kirchenbesitz angekauft, als landwirtschaftlicher Hof angelegt und die dafür benötigten Flächen gerodet worden. Am 8. März 1846 wurde das herrschaftliche Gut als Rittergut anerkannt, dessen jeweiliger Besitzer damit eine Anwartschaft auf einen Sitz im Landtag hatte.“

Eine Rückmeldung zum Wüstenhof erhielt ich von Hermann Frantzen, dem Zweiten Vorsitzenden des Fördervereins Heimat und Handwerkmuseum Stolberg, der durch den Zeitungsartikel in der Stolberger Zeitung auf den Aufsatz über die Geschichte des Propsteier Waldes aufmerksam geworden war, was ihn deswegen besonders interessierte, weil er in der Atsch geboren und aufgewachsen ist und den Atscher Wald – als verbotenes Gebiet, das besonders reizte – gut kennt. Er hat sich dann mit der Geschichte des Gutes Steinbachshochwald beschäftigt. In dem Buch "Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803-1813" zum Roer-Departement, Hrsg. Wolfgang Schieder, fand er die Information, dass am 06.03.1804 der Rentmeister des Hauses Kinzweiler und Adjunkt der Mairie Eschweiler, Franz Wüsten, das Kloster St. Jöris und Land im Propsteier Wald kaufte. Er schreibt dazu: „Franz Wüsten muss ein sehr wohlhabender Mann gewesen sein. Steinbachshochwald [gemeint ist das Bauerngut mit Hofstelle] hat er nicht gebaut. Er starb am 01.03.1813. Eine Urkunde, die Auskunft über das Baudatum von Steinbachshochwald gibt, habe ich bisher noch nicht gefunden. Ich könnte mir vorstellen, dass es von seinem Sohn Edmund Wüsten gebaut wurde. [Wie Kottmann oben darstellt, ist der Hof älter und wurde von Franz Wüsten übernommen und sozusagen umgebaut.] Er lebte auf dem Landgut und starb dort 1890. Der Autor des Buches "Das Zisterzienserinnen Kloster St. Jöris", H. Candels, bezieht sich auf die handgeschriebene Chronik der Gemeinde Eschweiler 1825-54. Eine Eintragung in Ihr erwähnt, dass das Gut Georgenbusch durch allerhöchst vollzogene Urkunde am 8. März 1846 zum Rittergut erhoben wurde.“ Dies ist dasselbe Datum, das Kottmann angibt für denselben Akt bezüglich des Hofes Steinbachhochwald. Ob es tatsächlich so war, dass der Sohn von Franz Wüsten beide Güter zum Rittergut erheben ließ? Das wäre ja durchaus möglich. Die Bedeutung einer Erhebung zum Rittergut war im 19. Jahrhundert aber nur noch eine schwache Prestigesache.

Hierzu passt eine Passage aus der Waldseite des oben schon zitierten Niedersächsischen Ministeriums: „Die frühe Industrialisierung vernichtete viele Wälder brutal: Köhler, Glasmacher oder Aschenbrenner verbrauchten große Holzmengen. Beispiel für Raubbau am Wald sind auch Salinen. [Bei uns der beginnende Kohleabbau!] Die Landwirtschaft entnahm dem Wald den fruchtbaren Humus zur Düngung ihrer armen Böden. Damit zerstörte sie das nachschaffende Nährstoffdepot des Waldes.“

Spätere Geschichte / Kurzfassung: Quelle

https://www.wikiwand.com/de/Propsteier_Wald#/Steinbachshochwald

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde in der Grube Propstei und Grube Glücksburg im Propsteier Wald Bergbau betrieben. 1935 wurde der Südwestzipfel Steinbachshochwald zusammen mit dem Stolberger Hauptbahnhof und mehreren Stadtteilen in die Eschweiler Nachbarstadt Stolberg umgemeindet. Im Dritten Reich legte die Wehrmacht im Wald ein Materiallager für den Bau des Westwalles an. Von 1945 bis 1995 war der Propsteier Wald Standort des belgischen Camp Astrid mit zahlreichen Munitionslagern. Den Südteil des Camps erwarb 2004 wiederum Stolberg zur Errichtung eines Gewerbegebiets. Die beiden auf Eschweiler Stadtgebiet befindlichen Autobahnraststätten an der A 4 westlich des Waldes trugen ursprünglich den Namen Propsteier Wald, bis sie 1996 in Aachener Land umbenannt wurden.

Erwähnt werden muss nun das Folgende für diese Zeit der beginnenden systematischen Archäologie: „Ein seltener Fund aus dem Jahre 1850, der sog. Wüstenroder Leopard, ist eines der bemerkenswertesten Fundstücke der römischen Provinzialarchäologie des Rheinlandes. (vgl. Acta der ehem. Regierung Aachen betr. die Verwaltung der Gemeindewälder im Landkreis Aachen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Reg Ac 2676 caps 154 1Mr. BA)“ Wüstenrode wird als bei Stolberg liegend bezeichnet; es geht in diesen Ausführungen also um den südlichen Zipfel des von mir vermuteten Lagers Aduatuca. Aber aus welcher Zeit stammt das Fundstück? Diese Frage gibt Anlass zu weitergehenden Überlegungen.

Im Folgenden finden sich Exkurse zur Archäologie im Aachener Land, zur Frage, ob Aduatuca nach Cäsars DE BELLO GALLICO nicht mit höherer Wahrscheinlichkeit als andere Theorien aufweisen können, zwischen Eschweiler und dem heutigen Broichweiden, Hehlrath, Röhe und Eschweiler lag und eine Replik zur Münzfundforschung in Bezug auf die voraugusteische Zeit in unserer Gegend.

Stand der Archäologie bezüglich des Propsteier Waldes

Stammt dieses Feldzeichenrelikt wirklich erst aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. oder könnte es auch der Rest des Feldzeichens einer Kohorte der Legion sein, die von Ambiorix und den Eburonen aufgerieben wurde – aus dem Jahr 54 v. Chr.? In Cäsars DE BELLO GALLICO wird berichtet, dass ein Legionär es im letzten Moment geschafft habe, das Feldzeichen über den Wall zu werfen, als er auf der Anhöhe vor dem Lager von den germanischen Sugambren verfolgt wurde. „Cäsar berichtet ja auch davon, dass es ein hinteres Tor (Jedes Lager hatte ein solche „porta decumana“) gab, durch das das germanische Kriegsvolk der Sugambren vom Wald aus in die Festung einbrechen wollte.“, differenziert nachzulesen auf S. 345 in „Frings/Müller „800 Jahre Hehlrath ...“ (vergriffen) unter dem Link

www.ht-frings.de/startseite .

Ein vielseitig tätiger Forscher, Johann Wilhelm Joseph Braun, hat ein Büchlein über diesen Wüstenroder Leoparden geschrieben, das es auszuwerten gilt. Nach Wikipedia („Johann Wilhelm Joseph Braun“ vom 19.01.2022) war dieser suspendierte Geistliche und dann politisch Tätige einer der rührsamsten Altertumsforscher in unserer Gegend: „Johann Wilhelm Joseph Peter Braun (* 27. April 1801 in Haus Gronau bei Düren; † 30. September 1863 in Bonn) war ein deutscher katholischer Kirchenhistoriker. Braun

studierte in Bonn, Breslau und Wien und wurde 1825 zum Priester geweiht. 1828 wurde er als Repetent am Konvikt in Bonn angestellt. 1829 wurde er außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte an der Universität Bonn. Durch das päpstliche Verdammungsbreve über seinen Meister Georg Hermes in seiner Tätigkeit gehemmt,^[1] unternahm er 1837 mit Peter Joseph Elvenich eine vergebliche Reise nach Rom, um eine Revision des Hermesianischen Prozesses zu erwirken, und wurde, weil er sich dem Verdammungsurteil³ nicht unterwerfen wollte, 1843 mit seinem Kollegen Johann Heinrich Achterfeld vom Erzbischof suspendiert. Vom 18. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849 vertrat er als Abgeordneter für den 22. Wahlkreis Rheinland Düren in der Deutschen Nationalversammlung, wo er zum Pariser Hof zählte. 1850 wurde er Abgeordneter im Volkshaus des Erfurter Unionsparlaments und gehörte ab 1852 dem preußischen Abgeordnetenhaus an. Seit 1847 gehörte er dem Vorstand des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande an. Er schrieb zahlreiche Abhandlungen in den Bonner Jahrbüchern des Vereins.“

Zu diesen Abhandlungen zählt die Schrift zum nördlich einer ausgegrabenen Römervilla im Flurbezirk Steinbachshochwald 1850 (respektive 1856 – das ist noch nachzuprüfen) gefundenen römischen Kohorten-Feldzeichen, ein Leopard von goldfarbener Bronze mit einem Rest der eisernen Tragstange. Auch der Eschweiler Gymnasiallehrer Franz Cramer fragt sich in seinem Aufsatz „Das Indegebiet vor 1800 Jahren“ (in: Mitteilungen des Vereins „Aachener Vorzeit“ von 1907): „Hat der Fähnrich dort seinen Leopard in unglücklichem Kampfe verloren? Ist es das Beutestück eines eburonischen Kriegers aus der Niedermetzelung der 15 römischen Kohorten, die i. J. 54 den Eburonen erlagen? Jedenfalls ist es ein historisch denkwürdiges Wahrzeichen blutiger Kämpfe auf unserm rheinischen Boden vor fast 2 Jahrtausenden.“ Cramer betont den Fundort noch einmal in anderem Zusammenhang: „Aus einem in der Nähe befindlichen römischen Lager oder Kastell kann dasselbe nicht stammen; denn eine

³ Georg Hermes war als Professor der Theologie von Münster nach Bonn versetzt worden und galt als zentrale Figur und Berater der Bischöfe und Geistlichen. Nachdem die Theologie in der Zeit der Herrschaft Napoleons viel Jahre brachgelegen hatte, ging von ihm eine neue charismatische Bewegung aus („Einleitung in die christkatholische Theologie“ Münster 1819), die die Tradition der Katholischen Kirche und deren Dogmen wie z. B. die Unfehlbarkeit weniger hoch einschätzte als z. B. neuere Ansätze der Bibeldeutung. Die Offenbarung durch die Vernunft wurde als Bedingung dafür formuliert, die Gültigkeit der Dogmen zu erweisen. Dies bedeutete also eine relativierte Sicht der Lehrautorität. Die Art der Exegese dieser Hermesianischen Schule sprach sich unter anderem für die Möglichkeit von evangelischen und katholischen Mischehen aus, wie sie ja auch dann in der preußischen Zeit des Rheinlandes häufiger angestrebt wurden. In unserer Gegend sahen manche katholischen Bauernmädchen z. B. in einem evangelischen Staatsbeamten eine gesicherte Zukunft und eine Alternative zu einem Leben im Kloster, wozu für Bauerntöchter die hohe Kinderzahl und ein noch kriegsbedingter Frauenüberschuss oft führten. Als Hermes 1831 starb, beherrschten seine Gedanken die Universität Bonn und Breslau sowie die Seminarlehre in Köln, Trier und Ermeland.

In Dr. Carl Venturinis „Historische Schriften, Viertes Band: Die europäischen Großmächte und ihre Schutzbefohlenen in neuerer Zeit – Ein Beitrag zur Chronik des 19. Jahrhunderts, Braunschweig 1841, S. 462 ff. – als

als Googlebook: https://books.google.de/books?id=1X1NAAAACAAJ&pg=PA463&lpg=PA463&dq=p%C3%A4pstliche+Verdammungsbreve+Georg+Hermes&source=bl&ots=m7_5XdhF0d&sig=ACfU3U2_Gtth6Owa5Sj7fYy19_vFEGB-Hew&hl=de&sa=X&ved=2ahUKewj7wsmRndn1AhXqh_OHHfKZCasQ6AF6BAgFEAM#v=onepage&q=p%C3%A4pstliche%20Verdammungsbreve%20%C3%BCber%20Georg%20Hermes&f=false

ständige römische Besatzung ist für unsern ganzen Bezirk nirgendwo sicher. Nördlich von dieser Villa, im Flurbezirk Steinbachshochwald, ist schon im Jahre 1856 ein sehr interessanter römischer Fund von ganz anderer Art gemacht worden. Es wurde hier nämlich ein römisches Kohorten-Feldzeichen gefunden, ...“ Er verwirft daraufhin schlüssig die Vorstellung, dass Aachen selbst und Jülich römische Lagerkastelle waren. Wenn er Recht hat, kann dieses Feldzeichen nur aus der Zeit des Gallischen Krieges herrühren. Es gilt nun, den genauen Fundort mit der Aduatuca-Hypothese zu betrachten und den Fund selbst noch einmal genau unter die Lupe zu nehmen. Man fragt sich, warum Professor Ludwig Drees als Verfechter der Vorstellung von einem Lager Aduatuca auf dem Gebiet des heutigen Ichenbergs diesen Fund nicht erwähnt, den er doch sicher gekannt hat. Man hat ihm doch vorgeworfen, dass im fraglichen Gebiet keinerlei Funde gemacht wurden. Nun gab es im Jahr 2021 einen Fund in der Nähe von Verlautenheide, wo ein Spaziergänger auf einem Feldweg zwei keltische Münzen fand, wodurch die Aduatuca-These neuen Anschub bekommen hat. Zu Beginn des Jahres 2022 wächst die Vorstellung bei den Aachener Historikern und Archäologen, dass die Aduatuci, wie das auf die Kimbern und Teutonen zurückgehende keltische Volk genannt wird, sich auch in unserer unmittelbaren Umgebung niedergelassen hatte, wo es sich wie stets in einer Festung oder vielleicht auch in mehreren Dependancen schützte. Der Begriff „Aduatuci“ bedeutet in etwa „Festungsvolk“ und lässt als merkmalfähige Bezeichnung vermuten, dass sich dieses keltische Volk nicht wie die Eburonen im freien Land ansiedelte – vielleicht, weil sie anfangs durchaus Siedlungskonkurrenten waren. Theoretisch vorstellbar wäre allerdings auch, dass es ein Volk der Aduatuci niemals gab, sondern dass man halt diejenigen Bevölkerungsteile (der Eburonen, der Treverer, der Tungri ...) die „Festungsbevölkerung“ = Aduatuci nannte. Dies ist aber nicht sehr wahrscheinlich, da es den Gegenbegriff der „Siedlungsbevölkerung“ nicht gab – oder sollte der Begriff der „Eburonen“ = (Eiben-)Waldbevölkerung ein solcher Gegenbegriff sein? Erwiesen ist es ja nicht, dass Ambiorix (und Catuvolk, denn die Kelten kannten das Doppelkönigtum) nicht auch König der Aduatuci war(en)? War vielleicht dies auch der Hintergrund eines Doppelkönigtums – der eine dynamische jüngere (Ambiorix) als Kriegerkönig und der erfahrene ältere (Catuvolk) als Siedlungskönig. Vielleicht hat Catuvolk nicht nur aus Altersgründen an den Kriegszügen des Ambiorix nicht teilgehabt und vielleicht ist sein verzweifelter Selbstmord nach Cäsars Rachfeldzug darin begründet, dass er kein Kämpfer war. Das Thema bleibt jedenfalls spannend!

Anlässlich der Veröffentlichung von zwei neuen Fundstücken – zwei keltischen Goldmünzen – mit mutmaßlicher Herkunft aus dem Bereich um Aachen-Haaren/Verlautenheide, bis wo ja das verdächtige Hehlrather Gebiet selbst in der nachkarolingischen Ritterzeit noch reichte, bringen der Stadtarchäologe der Stadt Aachen, Andreas Schaub, wie in einer Mailantwort an mich vom 31.01.2022 mitgeteilt, sowie insbesondere Herr Prof. Scherberich (Hist. Inst. der RWTH Aachen) „die beiden Münzen aus verschiedenen Gründen mit den Aduatuci in Verbindung. Diese sind nach Prof. J. Henrichs Teil der germanischen Kimbern/Teutonen, die auf ihren Zügen gen Süden auch unsere Breiten streiften. Sie beließen nach Caesar rund 5000 Männer zurück. Eine dieser kimbrisch-teutonischen Siedlungen wird mit der umwehrten

Siedlung von Hambach-Niederzier in Verbindung gebracht. Von dort stammen auch rund 20 Münzen des so genannten Typs "Lummen-Niederzier", einer Variante der so genannten Ambianerstatere.“

Daraus schließen die Fachleute „aber nicht, dass hier d e r Ort Atuatuca zu suchen ist, weil es d e n Ort Atuatuca auch nicht gab. Der Begriff bedeutet lediglich "befestigte Siedlung", weshalb es immer auch eines Beinamens bedurfte, um zu wissen, welches Atuatuca man tatsächlich meint (z.B. Atuatuca Tungrorum = die befestigte Siedlung der Tungri = Tongern).“ Das entspricht voll und ganz meinem Kenntnisstand und aufgrund meiner eigenen Nachforschungen meinem Eindruck. Der Begriff „Aduatuca“ hat sich in der (para)wissenschaftlichen Literatur für das improvisierte Winterlager ergeben, das Cäsar zuvor als keltische „Stadt“ mit „40000“ Einwohnern (Cäsars Zahlen muss man hier sicherlich durch zehn dividieren, s. Hehlrathbuch) eroberte und dann belegte, bevor er selbst wieder nach Oberitalien in dringender Mission abreisen und die 14. Legion unter Sabinus und Cotta ihren Untergang durch Ambiorix erleiden musste – beim Abzug in einem weiten Tal vor dem Tor des Winterlagers nach schlafloser Nacht ohne Ordnung und Wachsamkeit. Dieses Winterlager der 14. Legion, das viele einfach Aduatuca nennen, wird zur Präzisierung in der Literatur deswegen manchmal als „Aduatuca Eburonum“ bezeichnet, weil es diese vorher eroberte Stadt und eine kleine Eburonenfestung dort gab, wo Cäsars Kohorten sich festsetzten. In der Antwort im Auftrag von Andreas Schaub heißt es auf dieser Basis weiter:

„Es gibt seit vielen Jahrzehnten zahlreiche Versuche einer Lokalisierung d e s Atuatuca, welches durch Caesars Truppen bekämpft wurde. Keiner davon war bisher überzeugend – schon gar nicht, wenn es darum geht, datierbare Funde der Mitte des 1. Jh. v. Chr. zu liefern. Wir wissen inzwischen sehr gut, wie solche Plätze (und die entsprechenden Funde) auszusehen haben, etwa durch die Forschungen in Alesia, aber auch in Rheinland-Pfalz, wo inzwischen caesarische Lager archäologisch gesichert sind. Ich bin als Archäologe gewohnt, Überreste der Sachkultur zu beurteilen. Aus diesem Grund reicht mir eine Beweisführung nicht, die alleine mit Flurnamen und/oder topografischen Gegebenheiten gestützt ist. Verstehen Sie mich nicht falsch, es ist natürlich legitim, solche Überlegungen anzustellen, aber ohne gesicherte Fundstücke der fraglichen Zeit – seien es keltische oder römische – bleibt es im Bereich der Spekulation.

Auch unsere Münzen sind kein Beweis, zumal deren zeitliche Einordnung irgendwann zwischen dem späten 2. Jh. v. und ca. 60 v. Chr. liegt, also streng genommen vor-caesarisch ist. Ich empfehle Ihnen den Aufsatz von Johannes Heinrichs im Band "Römisches Aachen). Dort ist Vieles zum derzeitigen Kenntnisstand über unsere Region in spätkeltischer Zeit zu erfahren. Ein Anlass dieser dankenswerter Weise ausführlichen und klaren Antwort war, dass ich die Aachener Archäologen auf die Präge-Analogie zum Ambiorixtaler hingewiesen habe, der ja vom Stil her auch vorcaesarisch ist. Darüber hinaus habe ich nach dieser Antwort das Team darauf hingewiesen, dass ich zuhause eine gewölbte Tonscherbe habe, deren Abbildung im Hehlrathbuch (S. 326 / online S. 356) zu finden ist und die ich zur Untersuchung

anbiete. Auch brachte ich den an anderer Stelle dieser Arbeit über die Geschichte des Propsteier Waldes erwähnten Fund aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in Erinnerung, der aufgrund seiner Fundstelle am Wüstenhof bzw. an Glücksburg bei Atsch von Johann Wilhelm Joseph Braun als „Wüstenroder Leopard“ erkannt und als Kohortenzeichen bezeichnet wurde. Sowohl diese Deutung als auch die Datierung auf bis zu 300 n. Chr. sind zu überprüfen. Eine Legion mit Kohorten ist für die nachcäsarische Zeit in unserer Gegend m. E. gar nicht nachgewiesen. Auch Heinrichs kommt selbst zu dem Schluss: „Ein zweiter Siedlungskern zeichnet sich nun weiter östlich in der Aachener Region ab.“ Und meine Vorstellung der eburonischen Aduatuker zwischen Hehlrath, Merzbrück und Eschweiler bekommt immer mehr Nahrung. Hier nun die Zeichnung aus den Deckblättern der Originalausgabe von Brauns Schrift:



Probleme des Liegens dieses Leoparden und der Größe sowie des Gewichtes thematisiert Braun selbst und interpretiert diese Tierdarstellung als „Cohortenzeichen“, indem er zwei ähnliche Darstellungen von Leoparden, die allerdings nicht liegen, sondern stehen oder rennen, als „Cohortenzeichen“ deutet, weil durchaus oft Tierskulpturen aus Metall für Feldzeichen verwendet wurden. Braun geht sehr breit auf die religiöse Bedeutung römischer Feldzeichen ein, die als Signum für Erfolg und Sieg standen. Man kennt die Bedeutung des Chi-Rho als Christussymbol in diesem Zusammenhang bei Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke. Der liegende Leopard wird heute eher als Bestandteil von spätrömischen Wagenaufsetzen gedeutet (Biermanns ...) und damit ist diese Tierskulptur unbedeutend für eine Belegung der Vermutung, dass das eburonische Aduatuca im Propsteier-Wald-Gebiet lag. Oder sollte es doch eine falsche Terminierung und Zuordnung des Fundstückes gegeben haben? Dem wollen wir noch nachgehen und vor allem der folgende Teil 3b zu Ambiorix, den Eburonen in Atuatuca (eburorum) und zu neuen Münzfunden (2 Goldstatere auf einem Feldweg bei Verlautenheide im Jahr 2021) gehen in die Tiefen der keltischen Zeiten im Aachener Land zurück.

Ambiorix im Propsteier Wald, die Eburonen und Cäsars Römer –

Wie war es wirklich?

Betrachten wir Cäsars DE BELLO GALLICO als einerseits verkürzende, andererseits übertreibende, nicht aber verfälschend-ergänzende „Spielverlaufsbeschreibung“ – geeignet zum Nachspielen mit einem Hauch von „Mensch, ärgere dich nicht“, „Monopoly“ und viel Flair aus „Die Siedler von Catan“ und überlegen wir, wie Wirklichkeit zum bloßen Mythos degeneriert: Der Fall Atuatuca (eburorum)

Bezugspunkt 1: DE BELLO GALLICO; 2,29 - 30 - Eroberung Atuatuca (Festung der Aduatucker, die sie von den Kimbern und Teutonen übernommen hatten. Der Stamm der Aduatuci, wenn es diesen überhaupt gab und „die Aduatucker“ nicht einfach eine Bezeichnung einer Teilgruppe der Eburonen war, stammte aber aus anderer Gegend, nämlich dem heutigen Tongern! („aduatuca tungrorum“)

Die deutschen Übersetzungen des lateinischen Textes nach Baumstark:

Baumstark, A.

Des Gaius Iulius Caesar Denkwürdigkeiten des Gallischen und des Bürgerkriegs, übersetzt von A. Baumstark, Stuttgart (Metzler) 1854; hier in der Online Form unter folgendem Link zu lesen:

<http://www.gottwein.de/Lat/caes/bg1026.php>

Mit freundlicher Genehmigung des Autors der Website

„29. Als die bereits erwähnten Atuatuca mit ihrer ganzen Streitmacht den Nerviern zu Hilfe zogen, kehrten sie mitten auf dem Weg, wo sie die Nachricht von dieser Schlacht erreichte, in ihre Heimat zurück. (2) Dort verließen sie alle Städte und Kastelle und brachten ihre ganze Habe in eine durch die Natur selbst äußerst starke Festung. (3) Diese war rings von den höchsten und schroffsten Felsen umgeben und bloß auf einer Seite durch einen sanft aufsteigenden Weg, der nur 200 Fuß breit war, zugänglich. Diesen Punkt hatten sie bereits mit einer äußerst hohen Doppelmauer gesichert; jetzt aber häuften sie auf diese Mauer noch die schwersten Felsstücke und sehr spitze Balken. (4) Sie selbst stammten von den Kimbern und Teutonen. Als nämlich diese den Zug in das römische Gallien und nach Italien machten, ließen sie den Teil ihres Gepäcks, den sie nicht mit sich nehmen konnten, auf dem linken Rheinufer zurück, und dabei 6000 von ihren Leuten als Bedeckung. (5) Diese wurden nach deren Untergang von den Völkern der Umgegend viele Jahre lang beunruhigt und mussten bald selbst Krieg führen, bald sich gegen andere verteidigen. Endlich kam zwischen ihnen und allen ihren Feinden ein Frieden zustande; sie aber wählten sich mit Genehmigung ihrer Nachbarn jene Gegend zum Wohnsitz.“

• „quod cum ex omnibus in circuitu partibus altissimas rupes despectusque haberet,“ ist m.E. falsch übersetzt mit: Diese war rings von den höchsten und schroffsten Felsen umgeben und bloß auf einer Seite durch einen sanft aufsteigenden Weg, der nur 200 Fuß breit war, zugänglich. / Irreführend ist m.E. „umgeben“; zuerst einmal muss man übersetzen: der ringsum Felsen hatte; es kann sich also um ein Plateau gehandelt haben (Nideggen, Hoher Stein!). Manche wännen Atuatuca eburorum noch viel weiter westlich als Eschweiler, was aber wegen des Weges vom Rhein bis hierhin nach dieser

Beschreibung eines linksrheinischen Zufluchtsortes der restlichen Kimbern und Teutonen und nach der Beschreibung Cäsars an anderer Stelle, er habe einen Tagesritt gebraucht bis hin zu diesem Aduatuca im Eburonenland, höchst unwahrscheinlich ist. Dies waren Hauptgründe für Prof. Ludwig Drees, 1976 seine Theorie zu formulieren, dass (zumindest der Kern des Lagers) Aduatuca eburonum auf dem Hohen Stein bis hin zum Atscher Wald lag.

- Hier sind m.E. zweierlei Orte beschrieben: Die Festung der Aduatuker (Meine Schreibweise ist meistens analog zur Literatur des 19. Jahrhunderts so.) auf einem Felsplateau und andererseits das Lager der Relikte der Kimbern und Teutonen in „jener Gegend“. Der Münzfund von zwei Münzen (2021) bei Verlautenheide, die alle Aachener Wissenschaftler für Münzen aus der Kultur der Kimbern und Teutonen halten, bestätigt vielleicht diese Ansiedlung in unserer Gegend. Das Plateau Hoher Stein, ehemaliger Reichswald, Propsteier Wald bis hin zum Merzbach, bis Haaren, Broich und Verlautenheide und wiederum bis Kinzweiler, Hehlrath und Unterröhe wäre eine große Fläche, die die Ansiedlung von 6000 Aduatukern möglich gemacht hätte.)

- Aduatuca wird als „Stadt“ bezeichnet, war also wohl eine große Anlage analog zu der Erzählung der Stadt „Gression“, die nach der bekannten Sage bis nach Kinzweiler gereicht haben soll. Die oben beschriebenen schroffen Felsen sprechen natürlich eigentlich zuerst einmal für Felsen der Eifel (Nideggen) oder – wenn man Cäsars permanenten extremen Hang zur Übertreibung beachtet – es sind vielleicht die vom Hohen Stein, die heute als solche nicht mehr sichtbar sind, da sie stark bewaldet sind. Angrenzend könnten auf dem Hohen Berg in Hehlrath Wachtürme der Stadt (Cäsar sagt tatsächlich „oppidum“) gestanden haben. Dies könnte also eine (von Cäsar erwähnte) alte kleine eburonische Festung gewesen sein. Zwischen diesen fiktiven Wachtürmen (heute nur noch als Fundament- und Bruchwasserlöcher zu sehen, die man in Hehlrath immer noch „Steinkuhlen“ nennt, obwohl dort ja nie Felsen geologisch vorkam!) liegen genau 60 m – also 200 römische Fuß! Dies war das Maß der Breite einer Ausfallstraße aus einem römischen Lager, sodass man annehmen kann, dass diese Stadt dem Hauptlager auf dem Hohen Stein angegliedert lag. Nach einem Betrugsversuch habe man ja „53000“ (Sagen wir also 5300, was immer noch die Stärke einer Legion gewesen wäre!) Aduatuker als Sklaven verkauft; insofern war die Stadt ja frei. In Literatur wird stets übertrieben – und Cäsar war in diesem Sinne ein exemplarischer Autobiograph, kein faktennaher Historienschreiber. Hier bei Cäsar aber wird die eigene Leistung hoch gepokert – wie bei Monopoly der Straßenwert – und der Ärger über schwerste Verluste wird zwar kurz erwähnt, aber nicht im Sinne einer existenziellen Krise beschrieben, und die Feldzüge sind aufgeführt, als wenn man „Siedler von Catan“ spielen würde, wichtige und daseinsbezogene Fakten zwischendurch werden einfach weggelassen, sodass letztendlich wiederum deutlich wird, dass Cäsar nur ein Feature seiner Taten schreibt und kein Psychogramm der Kämpfe.

- Johannes Heinrichs (Johannes Heinrichs „Der Raum Aachen in vorrömischer Zeit (ca. 200 – 1 v. Chr.)“ in: R. von Haehling / A. Schaub (eds.), Römisches Aachen, Regensburg 2013, 13 – 96) deutet die, wie er schreibt, 6000 Mann als 6000 Familien. Im Originaltext steht aber weder „Leute“ noch „Mann“, sondern „hominum“, also „Menschen“: „(4) ipsi erant ex Cimbris Teutonisque prognati, qui cum iter in provinciam nostram atque Italiam facerent, iis impedimentis, quae secum agere ac portare non

poterant, citra flumen Rhenum depositis custodiam ex suis ac praesidium, sex milia hominum, una reliquerunt.“ Damit ist die Zahl nachvollziehbar, da der Originaltext keine Unschärfe beinhaltet!

Bezugspunkt 2 ist die Stelle: Sieg des Cäsar

- Hier nun mal eine solche Stelle, die wie „Siedler von Catan“ klingt:

33(6): „Am folgenden Tag sprengten die Römer die Tore und stürmten ohne Widerstand hinein; Cäsar ließ die Beute aus dieser Stadt insgesamt verkaufen. (7) Die Käufer gaben ihm die Zahl der verkauften Einwohner auf 53.000 Köpfe an.“

Wenn das nicht übertrieben ist, dann wäre diese Stadt so einwohnerstark wie Eschweiler heute; Überbleibsel der Kimbern und Teutonen, der Ubier, und vor allem wahrscheinlich: Eburonen! Aber eher 5300, wenn es hochkommt!

- Und auch damals waren Triumphe und daraufhin offensichtlich verlockende Events Grund genug, solche mörderischen Strapazen auf sich zu nehmen: Cäsar eilt wieder nach Italien: „In Rom wurde infolge seiner Berichte wegen dieser Begebenheit ein fünfzehntägiges Dankfest angeordnet, eine Auszeichnung, die keinem vor ihm zu Teil geworden war.“ Wie viele Mal ist Cäsar eigentlich zwischen Gallien und Italien hin- und her geschwitzt? Ach hätte er doch Telefon, Fax oder Handy gehabt! Medienberichte im Fernsehen hätten sicher auch gerne seine Infos weltweit verbreitet. Die Cäsars von heute dürfen dick und fett sein und brauchen gar nicht mehr reiten zu können! Man könnte versucht sein zu glauben, dass Cäsar selbst nie Gallien gesehen hat, weil seine Omnipräsenz fast unglaublich ist. Vielleicht hatte er einige Doppelgänger!

- Hehlrath sah der Erzählung nach (wie auch der Hohe Stein oder der Ort Alsdorf-Warden – dort habe er sogar übernachtet!) Napoleon, was aber nicht stimmt, denn bei den beiden Schlachten zu Aldenhoven und bei der Schlacht von Eschweiler bastelte Napoleon noch in Paris an seiner Karriere. Es waren die französischen Offiziere, die auf dem Hohen Berg, wo sich heute die Siedlung Begau befindet, die französische Reiterei koordinierte und dann bei Eschweiler nach dem Sieg in der zweiten Schlacht bei Aldenhoven eine weitere gewannen, um dann zum Rhein hin vordringen zu können. So könnte aber Cäsar zweimal auf dem Hohen Stein und dem Hohen Berg gewesen sein: zum ersten Mal bei seiner Eroberung der „oppidum“ Aduatuca eburonum im Jahr 57 vor Chr., zum zweiten Mal nach seiner Rückkehr aus Oberitalien im Jahre 53 v. Chr. zur Vernichtung der Eburonen in einem gewaltigen Rachefeldzug!

Bezugspunkt 3: Zuerst 5,28 ff., dann 6,29-44 - Voraussetzungen für Aduatuca:

„24. Die Schiffe wurden ans Land gezogen, und Cäsar hielt eine allgemeine Versammlung gallischer Häuptlinge in Samarobriva. Weil aber in diesem Jahr wegen anhaltender Trockenheit die Getreideernte unbedeutend war, sah er sich genötigt, sein Heer anders als in den früheren Jahren in die Winterquartiere zu legen und die Legionen in mehr Landschaften zu verteilen. (2) Demnach musste der Legat Gaius Fabius eine Legion zu den Morinern führen, Quintus Cicero eine andere zu den Nerviern, Lucius Roscius eine dritte zu den Esviern; die vierte musste unter dem

Befehl des Titus Labienus bei den Remern in der Nähe der Treverer überwintern; (3) drei legte er nach Belgien unter dem Befehl des Quaestors Marcus Crassus und der Legaten Lucius Munatius Plancus und Gaius Trebonius. (4) Eine Legion, die er erst kürzlich jenseits des Padus ausgehoben hatte, sandte er zusammen mit fünf weiteren Kohorten zu den Eburonen, die größtenteils zwischen der Maas und dem Rhein wohnen und damals unter Ambiorix und Catuvolcus standen. (5) Diese unterstellte er dem Befehl der Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculeius Cotta.“ Die beiden letzten sind die Befehlshaber bei der Katastrophe in Atuatuca.

- Ambiorix und Catuvolcus werden durch Erzählungen des Treverers Indutiomarus zum Aufstand angestachelt und überfallen – vom Wald her und gegen einen Wall – holzfällende Römer (gerade genesene und fast invalide Legionäre sowie Knechte); ihr Aufstand wird niedergeschlagen; in gewöhnlicher Art schreien die Eburonen und ertrotzen sich ein Gespräch
- Ambiorix weist die Schuld am Aufstand von sich und begründet es mit kooperativer Führungsstruktur der Eburonen (Erstaunlich daran ist die Schlitzohrigkeit des Ambiorix, der ja fast demokratische Regierungsstrukturen behauptet.); er selbst hätte diese Dummheit nie begangen und er habe Cäsar viel zu verdanken (Monopoly – Freundschaftswerbung).
- Er bittet um Schonung und tischt den Römern ein doppeltes Märchen auf: Alle gallischen Stämme hätten sich für diesen Tag zur Revolte verabredet und ein germanisches Söldnerheer sei schon am Rhein und im Anmarsch (zwei Tage Anmarsch vom Rhein bis Atuatuca! Unsere Gegend, nicht Namur, wie Johannes Heinrichs vermutet!). In einem Meineid versichert er ihnen freien Durchzug durch sein Gebiet in Richtung des nächsten Römerlagers (Cicero, heute: Binche).
- Es gab eine heftige Diskussion bis in die Nacht hinein: Cotta warnt vor der List des Ambiorix und vor Eigenmächtigkeit und ermutigt zur Verteidigung, Sabinus und die Angst aber setzen sich durch.
- Nach der Flucht hat Ambiorix ein Wohnhaus im Wald, sodass seine Freunde die anstürmenden Römer abhalten können ihn zu töten; daraufhin kann er im Schutz des Waldes fliehen.
- Ambiorix schaffte es nicht – oder wollte dies aus strategischen Gründen bzw. einer Fehleinschätzung über die Nähe der römischen Fußtruppen – die über das Land verteilten Eburonen zu einem Heer zusammenzuziehen und riet ihnen zur Selbsthilfe; etliche fliehen entweder in die Verborgenheit der Ardennen oder in die Weite der Sümpfe bis hin zum am Niederrhein.
- Die Eburonen flohen aber zuerst in drei Richtungen, denn eine dritte Gruppe bleibt an der Küste im Versteck der Dünen; viele wanderten unter Zurücklassung ihres Hab und Guts aus!
- Der alte Catuvolcus verflucht Ambiorix wegen des von ihm verursachten Desasters und vergiftet sich mit dem Saft der Eibenbaumbeere, da er aus Altersgründen nicht fliehen kann. Dies widerspricht der Vermutung Heinrichs', dass er im Sinne eines aufgabenteilten Doppelkönigtums der Feldherr für die Schlachten gewesen sei. Er war also zu alt und beide fühlten sich für die Niederlage verantwortlich.

„Dann trennte er sein Heer in drei Abteilungen und ließ alles Gepäck nach Atuatuca bringen; so der Name des Kastells. (4) Es liegt ziemlich in der Mitte des Eburonenlandes, wo Titurius und Aurunculeius ihr Winterlager bezogen hatten (vgl. 5,24-58). (5) Diesen Ort wählte er unter anderem besonders deswegen, weil die Verschanzungen des letzten Jahres noch vollständig übrig waren, was den Soldaten jetzt ihre Arbeit erleichterte. Zur Deckung des Gepäcks blieb dabei die 14. Legion, eine von den dreien, die er vor kurzem in Italien gebildet und nach Gallien gebracht hatte (6,1). (6) Das Kommando über diese Legion und das Lager mit 300 Reitern erhielt Quintus Tullius Cicero (5,39).“ (Ein Bruder des Schriftstellers!)

- In Atuatuca befindet sich nun eine Legion Fußvolk und 300 Reiter in einem gesonderten Lager, daneben Knechte und Mägde mit Familien. Von schroffen Felsen ist hier nicht die Rede.

- Cäsar lädt nun mit Erfolg die Nachbarn der Eburonen zu einem Plünderungsfeldzug ein und organisiert wegen der Undurchdringlichkeit des Waldes und der Zerstretheit der Feinde einen für die römische Kampfstrategie untypischen Feldzug von Splittergruppen und will an der Schelde Ambiorix finden.

- Das germanische Kriegsvolk der Sugambrier hört davon und setzt mit 2000 Reitern 30 Meilen unterhalb der von Cäsar gewählten Stelle über den Rhein. Sie suchen an sich Cäsar, aber ein Eburone oder Germane rät ihnen etwas anderes: „Einer von ihnen setzte hinzu:

"Was geht ihr dieser ärmlichen und geringen Beute nach, während ihr euch auf einmal bereichern könntet? (9) In drei Stunden seid ihr in Atuatuca; dorthin hat das römische Heer alle seine Schätze gebracht; die Mannschaft des Ortes ist so gering, dass sie nicht einmal die Mauer besetzen kann und sich niemand untersteht, vor die Festung hinauszugehen." (10) Durch solche Hoffnung eingeladen versteckten die Germanen ihre bisherige Beute und zogen gegen Atuatuca; es führte sie eben der, der ihnen diese Nachricht gegeben hatte.“

- Von der natürlichen Wehrhaftigkeit der Landschaft ist auch hier nicht die Rede – weil m.E. nicht das Kernlager gemeint ist. Es kann keine Gegend mit engen Talkesseln gewesen sein, also scheidet Nideggen aus. Es muss rundum eine weite Fläche als Basis der Truppenbeweglichkeit gemeint gewesen sein. Übrigens weist Heinrichs darauf hin, dass die Sugambrier als Beutevolk linksrheinisch schon bis an die Rur beobachtet worden war – dies würde also die „drei Stunden“ zu Fuß bzw. mit Pferd und Wagen bis nach Eschweiler erklären! Vom Rhein her wäre dies undenkbar.

Bezugspunkt 4: Die Situation im Lager:

„36. Cicero hatte nach Cäsars Befehl bisher alle Tage hindurch seine Leute mit der größten Aufmerksamkeit im Lager zurückgehalten und nicht einmal einen Trossknecht vor die Schanzen hinausgehen lassen. Am siebten Tag zweifelte er aber, ob sich Cäsar in Bezug auf seine Rückkehr genau an die festgesetzte Zahl der Tage halten werde, weil man hörte, er sei weiter vorwärts gezogen, und weil nichts von seinem Rückzug verlauten wollte. (2) Auf der anderen Seite beeindruckten ihn auch die Vorwürfe seiner Leute. Sie nannten sein ruhiges Sitzen hinter den Verschanzungen

eine Art Belagerung, da man ja nicht einmal aus dem Lager heraustreten dürfe. Überdies fand er es nicht wahrscheinlich, dass ihm, während in einem Bezirk von drei Meilen neun Legionen und eine zahlreiche Reiterei standen, ein besonderes Unglück widerfahren könne, besonders da der Feind zerstreut und fast aufgerieben war. Er schickte also fünf Kohorten, um Getreide zu holen, auf die nächsten Saatfelder, die vom Lager nur durch einen einzigen Hügel getrennt waren; (3) zugleich mit diesen Kohorten zogen etwa 300 jüngst wieder genesene Leute, die Cäsar aus den übrigen Legionen krank im Lager zurückgelassen hatte; dann mit besonderer Erlaubnis eine große Zahl Trossknechte samt ihren zahlreichen im Lager befindlichen Tieren.“

- Dieser einzige Hügel könnte der Sandberg hinter Hehlrath Richtung Aldenhoven gewesen sein; er war ein „Scheinberg“, da dahinter das Land flach abfiel, und hinter ihm begannen die fruchtbaren Bereiche (weggebaggerter Teil von Hehlrath hieß wie der Stadtteil von Stolberg ‚Velau‘ = fruchtbare, gute Au). Bemerkenswert ist dies für Cäsar, da an der anderen Seite des Lagers nur Wald und Busch waren.

- Die im Lager befindlichen Römer (ohne Anführer) halten dem Ansturm (zuerst von der hinteren Seite vom Wald aus) stand – Türme, Schanzen, Mauern können gehalten werden. Die Verpflegung holenden Kohorten (gerade Gesundete und alte Soldaten sowie Knechte) kamen zurück und gerieten in Konfusion, schafften es aber unversehrt in die Festung zu kommen. Der Kohortenführer wirft noch kurz vor einem Angriff auf das Feldzeichen dieses über den Wall und rettet es so. Ob der „Wüstenroder Leopard nicht doch dieses Kohortenzeichen gewesen sein könnte, wie ja der Eschweiler Gymnasiallehrer Cramer m 1900 vermutet?

„(40). Die Trossknechte liefen zuerst auf den Hügel (Hoher Berg), wurden aber schnell von dort herabgeworfen und stürzten unter die Manipel und Centurien, wodurch die ohnehin schon erschrockenen Soldaten noch mehr in Furcht gerieten.“

- Die Germanen ziehen durch die Wälder mit Hilfe der dort versteckten Beute wieder ab zum Rhein, also durch das Hintertor und die Ardennen. Der Begriff „Anhöhe“ passt zum Gebiet Hoher Stein und Hoher Berg bis hin zu Merzbrück und weiter nördlich bis Kinzweiler, Hehlrath und Röhe. Zu Nideggen passt er nicht.

- Cäsar verheert das Land und Platzregen verwüstet den Rest; Ambiorix entzieht sich ihm mit Hilfe von nur vier Begleitern – im nächtlichen Zickzackkurs. In Atuatuca ist nichts mehr los. Zwei Legionen lässt Cäsar bei den Treverern, weit weg von Atuatuca.

- Der Irrtum, dem Prof. Drees m. E, unterlag, war vielleicht, dass die Stelle, die im Kap. 2 beschrieben ist – im Kontext der Lagereroberung – dieselbe Stelle des riesigen Lagers sein muss, wo Ambiorix die Römer herauszulocken und dann zu überfallen verstand; in Kap. 2 ist also womöglich der Hohe Stein bei Röhe gemeint, in Kap. 5 der 1,4 Kilometer entfernt liegende Hohe Berg bei Hehlrath, wo am dort befindlichen Tor offensichtlich eburonisch-römische Wachtürme standen, und zwar Bestandteile des 15 (römische) Meilen (offensichtlich keine Übertreibung!) langen Ringwalls, den Cäsar um das Lager errichten ließ. Sicher ein Holz-Stein-Wall, dessen Reste nach Cäsars Abzug dann irgendwann, vielleicht erst 1000 Jahre später, von den Hehlrather Rittern verbaut wurden!

- Der Belagerungsturm, ein „Mauerbrecher“, den die Römer bauen, bewegt sich auf Atuatuca zu – das kann nur auf ebenem Gelände passiert sein, also vom Hohen Berg bei Hehlrath aus über den hufeisenförmigen Umweg Richtung der heutige Autobahnraststätte auf den Hohen Stein – sozusagen von hinten – zu! Das passt überhaupt nicht zu Nideggen! Das römische Lager hatte mehrere Tore und Türme und einen Wall – erstreckt über 15 Meilen! Der Hohe Berg war wohl ein Bestandteil dieses Außenrings! Textstelle dazu:

„30. Sogleich bei der Ankunft des römischen Heeres machten sie häufige Ausfälle aus der Stadt und ließen sich in kleine Gefechte ein. (2) Als sie aber Cäsar in einem Umkreis von 15 Meilen mit einem 12 Fuß hohen Wall einschloss und zahlreiche Vorwerke anbrachte, verhielten sie sich ruhig. (3) Kaum nahmen sie jedoch wahr, dass man die Sturmdächer vorwärtsschob, einen Belagerungswall aufwarf und in der Ferne einen Turm errichtete, schrien sie laut und höhnisch von ihrer Mauer herab, wohin man mit solch großer Vorrichtung aus solcher Entfernung wolle; (4) mit welchen Händen oder Kräften besonders so klein gewachsene Menschen sich getrauten, einen so gewaltigen Turm an die Mauer zu bringen. Die Römer kamen nämlich in der Regel allen Leuten in Gallien im Vergleich zu ihrer Größe klein und verächtlich vor.“

- Wenn Cäsar zusätzlich einen Wall von 12 Fuß errichten ließ, kann der Berg ringsum bis auf eine Seite von Felsen umgeben – nicht so hoch gewesen sein, sonst wäre der Wall nicht nötig gewesen! Und die hier beschriebene Topographie, dass man mehrere Vorwerke aufbauen konnte, passt ganz und gar nicht zu Nideggen. Die Römer und ihre Techniken wurden also von den Aduatukern unterschätzt; deren Äußerungen klingen förmlich in den Ohren als großspurige rheinische Zurufe!

- Dass in relativer Nähe des Lagers 9 Legionen stationiert seien, war wohl ein reines Zweckargument der Soldaten gegenüber Cicero. 9 Legionen waren zwischen dem Rhein, Trier und Tongern stationiert. Man befand sich dazwischen sozusagen im behüteten Zentrum.

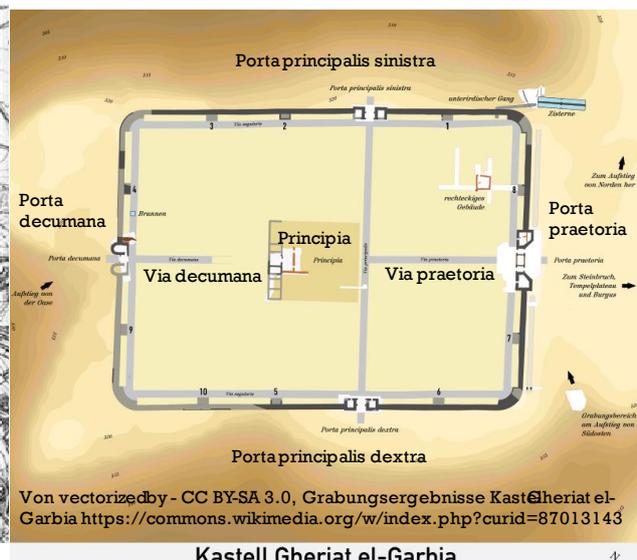
- Alle diese Faktoren zeigen, dass Johannes Heinrichs‘ Aussage falsch ist, das Eburonenland habe sich jedenfalls im 1. Jh. v. Chr. kaum über die Maas hinaus nach Osten erstreckt. Nun sagt er aber weiter, dies würden Caesars Angaben zu den Standorten römischer Lager bestätigen, darunter desjenigen bei Atuatuca. Es lag in einer Distanz von maximal 150 römischen Meilen, also ca. 225 km zu Amiens. „Damit entfällt selbst Tongeren als Option für Atuatuca (Eburonum), das damit weiter westlich anzunehmen ist. Darüber ist an anderer Stelle ausführlich gehandelt, hier genügt die hinweisartig knappe Aufzählung dort gewonnener Ergebnisse. Der Verzicht auf eine ausführliche Erörterung des Problems fällt auch deshalb leicht, weil das in den Raum weiter westlich von Aachen führt und dieses selbst mit seinem Umland kaum eine Rolle spielt.“ Hier zeigt sich nicht nur Widersprüchlichkeit, sondern auch Voreingenommenheit, die spätestens seit dem Fund der beiden Statere im Aachener Kessel unangebracht ist.

Replik

Kritische Betrachtung des Forschungsstands hinsichtlich unserer keltischen Vergangenheit – nach Lektüre des Aufsatzes von Johannes Heinrichs „Der Raum Aachen in vorrömischer Zeit (ca. 200 – 1 v. Chr.)“ in: R. von Haehling / A. Schaub (eds.), Römisches Aachen, Regensburg 2013, 13 – 96

Was weiß man eigentlich wirklich über die Kelten, ihre Stämme und ihre Schätze, ihre Herkunft und ihre Verbreitung? Cäsars Schrift DE BELLO GALLICO ist nicht nur eine Beschreibung, sondern eine Werbeschrift, um in Rom zu punkten. Man ist sich in der Forschung einig, dass die Angaben der Größe eines Volkes oder einer Gruppe mit großer Vorsicht zu genießen sind. Aber auch die Schatz- und Münzfunde aus dem keltischen Kulturkreis sind nicht eindeutig zuzuordnen, auch wenn die archäologische Forschung uns zu verstehen gibt, dass ihre Erkenntnisse, die auf Materialbasis beruhen, fundierter seien als alle Schlüsse und Hypothesen, die man aus geographischen, aber manchmal relativ vagen Angaben und der Beschreibung von Landschaftsbeschaffenheiten ziehen kann. Verfolgt man aber die über die reine Materialanalyse hinausgehende Einordnung der Horte und Münzen, dann stößt man schon bald auf reine Vermutungen, die durch vage und nicht belegte, ja vielleicht niemals belegbare Zuordnungen zustande gekommen sind. Auch die Herkunft der Kelten wird einmal auf germanische Wurzeln, dann wiederum auf die nicht näher zu klassifizierenden nordischen Kimbern und Teutonen bezogen oder aber man sieht die Kelten trotz der vielen verschiedenen Stammesnamen als einheitliches Volk mit vielleicht sogar genetisch einheitlichen Wurzeln. Alles dies ist fraglich und muss erneut auf dem Prüfstand stehen!

VERMUTETES RÖMISCHES WINTERLAGER DER LEGION XIV VON CÄSAR UNTER DEM BEFEHL DER FELDHERREN SABINUS UND COTTA 54/53 V. CHR.



WÄLLE UND MAUERN IM LÄNGERFRISTIGEN KASTELL DES BELAGERUNGSRINGS UM DIE JÜDISCHE FESTUNG MASADA, GESEHEN VOM FESTUNGSBERG, 72/73 N. CHR.



Mauern wie bei den relativ improvisierten Schutzwällen und Schanzen eines temporären römischen Winterlagers–

so sahen auch die Keltenwälle aus. Eine solche „Murus gallicus“ vermute ich auf dem Hohen Berg an Hehrath und Röhe (ehemals Römerstraße)

Quelle: [David Shankbone](#) - Eigenes Werk / Roman legionary (X Fretensis) castra at Masada, Israel, viewed from the fortress walls; constructed 72-73 AD. 

Wäre es nicht möglich, dass man ähnlich wie heute mit dem Begriff der Europäer auch die Kelten einfach als Sammelbegriff für nicht germanische Volksstämme gewählt hat, wie ja auch der Begriff der Germanen ein reiner Kollektivbegriff war. Vielleicht staunt jetzt der schmunzelnde Wissenschaftler, weil er das schon lange realisiert hat; in der Terminologie der wissenschaftlichen Literatur hat sich dies aber noch nicht niedergeschlagen, weswegen der irritierte Laie sich wundert. Sollte dies der Intuition entsprechen, dass die verschiedenen Stämme ähnlich wie bei den Indianern Nordamerikas doch auf gemeinsame Vorfahren zurückgehen? Sind „die Kelten“ vielleicht auch nur ein Sammelbegriff für die Ureinwohner gewisser Regionen aus voreisenzeitlichen Jahrhunderten und älter als Germanen, Romanen und Hellenen, insofern wirklich genetisch verwandt? Deswegen im Folgenden einige Überlegungen zu mit dieser Frage verbundenen Problemen.

Die Namen der sogenannten keltischen Stämme sind offensichtlich keine ethnischen Bezeichnungen, sondern habituelle, d. h. Wörter, die reine Verhaltensweisen beschreiben. So ist es ja nach neueren Erkenntnissen auch bei den Aduatukern, die nach einem gängigen Erklärungsmodell auf die von den Kimbern und Teutonen (und Ambronnen?) zurückgelassene Gruppe von „6000 Mann“ zurückgehen, wobei bis heute zu strittig ist, ob „Mann“ Männer und somit potentielle Krieger bedeutet oder doch eher Menschen. Irrig ist m. E. die jüngst ausgesprochene Vermutung, es handele sich um 6000 Familien. Was auffällt ist, dass man Cäsars Zahlen immer noch zu wörtlich nimmt. Nach meiner Auffassung sind 600 invalide Personen gemeint wie Kinder, Greise und nicht wanderfähige Frauen, denn die relativ kleinen Stämme der Kimbern, Teutonen und Ambronnen verließen als Flutopfer- und oder Klimawandelflüchtlinge den Nordseestrandbereich Jütlands, wo sie gewohnt hatten, weil eine elementare Sturmflut ihre Wohnbereiche zerstört hatte und/oder eine Folge jahrelanger Missernten ihnen die Lebensgrundlage genommen hatte. Man weiß auch nicht definitiv, ob sie sich von Anfang an gemeinsam auf die Wanderung machten; Cäsar nennt sie zwar in einem

Atemzug, aber gesichert ist ihre Wanderallianz nicht bis zu ihrer Auseinander-Setzung mit den Römern in Süddeutschland und Oberitalien. Cäsar betrachtete sie zuerst als Gallier – ein nicht minder fraglicher Sammelbegriff, weil er sagt, es sei „ganz Gallien in drei Teile geteilt“. Somit sind also alle Völker aus diesen Teilen Gallier. Später bezeichnet er sie als Germanen, was rein politische Gründe gehabt haben könnte, denn die Truppenstärken richteten sich auch damals nach dem Grad der Gefährdung. Es ist nunmehr auch in keiner einzigen Quelle gesagt, dass diese Gruppe von „6000 Mann“ in unseren Landen mit Inventar, Lebensmitteln, Geräten und Gefährten sowie Tieren zurückgelassen wurden, ja es ist nicht einmal erwähnt, dass sie durch unsere Region gezogen sind, wobei es gute Gründe gibt anzunehmen, dass sie Wegekorridente gewählt haben, die es schon gab und die sich topographisch ergaben. Somit bleibt aber die Alternative, dass sie durch den Hellwegkorridor den Rhein herunter gezogen sind oder den westlichen Niederrhein gewählt haben und dann den westöstlichen Korridor der Grenze zwischen dem Propsteier Wald und dem unbewaldeten von Cäsar mit dem Begriff der Sümpfe belegten niederdeutschen Gebiet. Diese Aduatiker hießen so, weil sie nicht in Siedlungen des flachen Landes lebten, sondern in kleinen Festungen auf dem Berg. Demgegenüber hatten die von ihnen stets streng unterschiedenen Eburonen nach Cäsars Diktion keine „Stadt“ („oppidum“) oder „Festung“ („praesidium“), weil sie sich selbst mit Waffen verteidigten (Cäsar: ..., quod se armis defenderet.“). Sie lebten, wie die Ausgrabungen bei Niederzier und anderweitig deutlich zeigen, in umzäunten dörflichen Einheiten mit Holz-Lehm-Stroh-Wänden und Rieddächern. Diese Orte befanden sich in gerodeten Arealen oft mitten im Wald. Früher waren sogenannte Wälder oft Busch- und Strauchbereiche mit Bäumen, weswegen sich im Niederdeutschen für Wald auch der Begriff „bos“ gehalten hat. Es waren auch in viel höherem Ausmaß als vermutet Eibenwälder, sodass der Begriff der Eburonen (Eibenwaldvolk) nach meiner Vorstellung keine Volksstammbezeichnung ist, sondern eine Kennzeichnung ihres Verhaltens: Sie lebten im Wald, im Freien, mit der Möglichkeit der Stärkeren, sich durch Waffengebrauch zu verteidigen, für die Schwächeren musste aber eine Fliehburg auf einem Hügel oder Berg in der Nähe sein. Dafür, dass die Aduatiker auch Kelten, vielleicht sogar Eburonen, waren, die aber nicht in der Flachebene oder im Tal lebten, sondern in Hügelfestung, spricht ja eigentlich ihre Streuung, denn es entbehrt ja eigentlich jeder Logik, dass sich ein solch kleiner Volksstamm noch splittet.

Auch die anderen Namen der sogenannten keltischen Volksstämme – oft nicht eindeutig als Kelten betrachtet – weisen diese Auffälligkeit auf, dass sie eine Verhaltenseigenschaft des Volkes nennen und somit ihr Alleinstellungsmerkmal bezeichnen. Diese Vermutung bildet keinen Widerspruch zu den bisherigen Erkenntnissen, sondern eine Ausschärfung und insofern ergänzenden Präzisierung: Antike Autoren, archäologische Funde und neuere wissenschaftliche Methoden nennen viele Stammgruppen und die Kelten bildeten also „kein einheitliches Volk, sondern eine Gruppe von in Sprache, Religion, Mythologie sowie Kunst und Kultur, nicht unbedingt aber in genetischer Hinsicht verwandten Völkerschaften. Die Haupteinteilung der keltischen Völker unterscheidet zwischen Festlandkelten und Inselkelten. Neben dieser Einteilung gab es bei den antiken Kelten zudem die Gliederung in größere Stammesgruppen oder Stammesbünde sowie in kleinere Teilstämme (Gae) und Klientelstämme.“ (Wikipedia „Liste keltischer Stämme“ vom 10.02.2022). Die sprechende Funktion ihrer Namen sei an einigen Beispielen aus

unserer und der belgischen Gegend zu zeigen versucht (Münzzuordnungen aus Wikipedia, dort mit Bildern):

- Treverer (Trier) überquerten die Mosel mit Fähren und waren also die „Fahrleute“, was dieser Name wörtlich bedeutet; Münzfund: Stater, Vorderseite zeigt Kopf des Apollo mit Lorbeerkranz, Rückseite Lenker mit Peitsche auf einem Zweigespann, vielleicht ein Streitwagen; unterhalb der Pferde ist der Kopf eines Menschen dargestellt, ein der Originalmünze nachempfunder Helioskopf, dem Symbol der Münzstätte, Fundort Luxemburg/In der Altwies (Hesperingen)
- Remer (Reims) stellten Münzen her, die einen riemenförmigen Rand hatten. ‚Reem‘ ist zwar heute das niederdeutsche Dialektwort für ‚Riemen‘, aber auch andere Gruppen hatten bandförmige Münzränder. Die Münzen der Remer wurden auch als Quinare gefunden; sie paktierten mit den Römern im Gallischen Krieg und wurden sogar zu „Bewährungshelfern“ der Suessionen.
- Suessionen (Soissons) als mächtiger Stamm mit 12 Städten waren die Überzeugenden, die Verhandlungsgeschickten (‚suession‘ (lat.) = Verhandlung, deren Klugheit ihnen in der Niederlage gegen Cäsars Legion nichts half, als sie letztlich den Remern unterstellt wurden. Sie stellten Goldmünzen her mit Streitwagenmotiv und vollem Gewicht eines Straters. Das Streitwagenmotiv finden wir auch in den beiden Münzen, die 2021 auf einem Feldweg bei Verlautenheide gefunden wurden.
- Leuker (Tullum Leucorum = Toul) waren Meister im Schleudern von Geschossen, was man entsprechend der Bedeutung des niederdeutschen Wortes „leuk“ als äußerst positiv sah (‚leuk‘ niederdt. = gut prima). Nicht so positiv sah man sicher ihre Verbündung mit den Römern während des gallischen Kriegs. / „Der Leuker-Potin trägt auf seiner Vorderseite den stark stilisierten Kopf eines Mannes mit Haarbinde; auf der Rückseite ist ein Wildeber mit gestäubten Rückenborsten abgebildet. Unter dem Bauch des Ebers findet sich entweder eine stilisierte Palmette, ein Dreieck mit Kugeln an den Spitzen oder ein pflanzliches Motiv. Diese Leuker-Potinmünzen hatten eine sehr weite Verbreitung und treten in den spätkeltischen Oppida auch östlich des Rheins so häufig auf, dass man davon ausgehen kann, dass dieses beliebte Kleingeld nicht nur von den Leukern hergestellt wurde. Möglicherweise sind von den zahlreichen Leuker-Potinmünzen, die auf dem Donnersberg das Gros der Münzfunde bilden, mehrere Typen auch im Donnersberg-Oppidum direkt geprägt worden.“ – Quelle:

<https://donnersbergverein.de/nachrichtenleser-funde/leukerpotinm%C3%BCnzen.html>

- Parisier (Paris), eine gefundene Goldmünze zeigt m. E. analog zum Münzfund mit der Abbildung Apollos das edle Profil des trojanischen Paris; die Handelsverbindungen nach Griechenland waren intensiv, die Parisier könnten ausgewanderte griechische Kelten gewesen sein.
- Senonen (Sens), zwei gefundene Münzen sind aus Potins ohne erkennbares Motiv, gleichen aber auffällig den Leuker-Potins

Alles spricht für die Prägung der Münzen jeweils vor Ort im Rahmen einer langen Tradition und hohen technischen Knowhows, für Bezüge zur griechischen Mythologie durch den Handel mit Griechenland, für Zusammenhänge mit Krieg (Streitwagen) und

Frieden (Natur- und Tiermotive) und für blühenden Handel und Wandel bezüglich der Quinare und Potins sowie für Reichtum und relativen Wohlstand durch die Gold-Statere als Anlageobjekte, die man gefunden hat. Wieso könnte der Schatzfund bei Niederzier nicht zum Eburonenschatz gehören, der vor Cäsars Rachefeldzug rasch aufgeteilt werden musste, weswegen er in verschiedenen Regionen nach Gewicht und Güte nahezu identisch auftauchte?

Die Kultur lebte also vor Ort und die Schatzfunde verweisen auf örtliche Gegebenheiten. Somit ist es eine nicht notwendig anzunehmende Vermutung, dass die beiden Gold-Statere, die 2021 bei Verlautenheide gefunden wurden, auf die Kimbern und Teutonen zurückgehen, analog zum Fund bei Niederzier. Nur weil in anderen Funden auch süddeutsche Regenbogenschüsselchen gefunden wurden, die die Kimbern und Teutonen nach ihren endgültigen Niederlagen mit in unsere Gegend gebracht haben könnten. Nichts von diesen Zusammenhängen lässt sich im Augenblick belegen, es sind alles Vermutungen, die m. E. weniger begründbar sind als Hypothesen aufgrund von geo- und topographischen sowie geo- und ethnologischen Gegebenheiten aufgrund der Schriftquellen, die wir haben.

Nicht eingehen möchte ich hier auf die Diskussion der Entfernungstrecken, die Cäsars Soldaten bzw. Cäsar selbst zurückgelegt haben. Es ist ja meistens nicht gesagt, in welcher Form und mit welcher Begleitung die Fußtruppen, Wagenkolonnen oder Reiter unterwegs waren. Aufgefallen ist, dass Heinrichs in seinem Aufsatz die sorgfältigen Analysen und Berechnungen von Prof. Ludwig Drees aus den 1970er Jahren vernachlässigt. Nach dem daraus entstandenen Itinerarium (1974) liegt die Schnittstelle aller dieser betrachteten Wege im Propsteier Wald. (vgl. Hehlrathbuch, Schlusskapitel). Außerdem umschloss nach Cäsar bei seiner Eroberung 57 n. Chr. das Gebiet der „Stadt“ Aduatuca, in der mit Tausenden Menschen die „Atuatuci“ gewohnt haben sollen, tatsächlich – und in geographischen Größenangaben übertreibt Cäsar ja nicht, weil man die nachprüfen lassen kann – ein Belagerungsring der Legion Cäsars von 15000 röm. Fuß Länge, also ca. 5 Kilometer! Dies halte ich für realistisch und es käme der Dimension des Hohen Berges zwischen der heutigen Aachener Straße (früher: „Römerstraße“) in Röhe, dem heutigen Autobahnratshof „Aachener Land“, der Burg Kambach, Hehlrath und der Straße „Am Römerberg“ in Röhe gleich.

Heinz-Theo Frings, 22.02.2022

Runden wir die Erkenntnisse zu dieser Phase ab mit dem Schluss des Kottmann-Aufsatzes: „Unterhalb von Steinbachhochwald wurden nach Südosten hin große Teiche für die Stolberger Industrie angelegt. Nach dem II. Weltkrieg entstand im Propsteier Wald auf einem ca. 2 km langen und bis zu 0,5 km breiten Gelände eine belgische Kaserne, die inzwischen schon seit einigen Jahren aufgelassen worden ist. Die ehemalige Kaserne wurde von der Stadt Eschweiler als Konversionsfläche zu einem Gewerbegebiet umgewandelt.“ Diese Entwicklung begann für Stolberg 2005 und dauert im Augenblick noch an, allerdings auch als Baugrund für Privathäuser. Für

Esweiler wurde dieser Weg 2010 gestoppt, sodass das Gewerbegebiet nur auf Stolberger Seite entstand, nicht aber im stärker kontaminierten Esweiler Teil des „Propsteier Waldes“. Hauptsächlich hier fanden wir bis Ende 2021 die Gebäuderuinen von „Camp Astrid“, so benannt nach Prinzessin Astrid Sofia Lovisa Thyra von Schweden (*17. November 1905 in Stockholm; †29. August 1935 bei Küsnacht am Rigi), ein Mitglied des Hauses Bernadotte und durch Heirat mit Leopold III. Königin der Belgier – nach Wikipedia vom 19.01.2022.

„Unter preußischer Herrschaft entwickelte sich Esweiler, wohl durch die nahen Gruben gefördert, zu einem der bedeutendsten Industriestandorte Deutschlands. Es entstanden große Metallwerke, wie etwa die Concordia-Hütte oberhalb des Tunnels unter dem Ichenberg am Propsteier Wald.“ (nachfolgendes Foto bei Kottmann: Quelle Esweiler Geschichtsverein, mit freundlicher Genehmigung)

Kottmann bedauert: „Leider sind in Esweiler nur wenige Bauwerke aus der Zeit vor 1800 erhalten. Eine Auswahl alter Bilder aus späterer Zeit ist zu finden in der Mediathek des Esweiler Geschichtsvereins.“

<https://www.esweilergeschichtsverein.de/mediathek/mediathek.html>



Phase 4 – Der geschrumpfte Probsteier Wald wird zweckentfremdet und geschröpft.

Nun wissen wir, wie in etwa der Wald um 1800 ausgesehen hat. In seinem Buch über die Unterherrschaft Kinzweiler liest man bei Hans Reiner Jansen über die „Grenze zwischen Kleiner und Großer Propstei, Atscher Wald und Reichswald“ (Jansen, S. 495 ff.). Jansen hält sich sorgfältig bei dieser Unterscheidung, die er in Ausführungen des Aachener Historikers aus dem frühen 19. Jahrhundert gefunden hat. „Quix beschreibt die Grenzen unter Bezug auf diese Akten wie folgt: „Seine Grenzen sind gegen Osten die Felder und Wiesen der Gemeinde Röhe und der Indefluß, gegen Süden die kleine Probstei und der sogenannte Atscherwald, gegen Westen der Reichswald und die Felder und Wiesen der Gemeinde St. Jöris, und gegen Norden die Felder der Gemeinden St. Jöris, Cambach und Hehlrath.“ (Quix, 1838, 39). Die bei Quix⁴ getroffene Unterscheidung zwischen der großen und der kleinen Probstei wurde in der Literatur nicht thematisiert. Lediglich die Angabe, dass von der „Großen Probstei“ nördlich Eschweiler bei St. Jöris und Röhe mit 877 ha“ der Staat 73 ha erhielt (Hiersekorn, 1967, 240), verweist darauf, dass auch zur Zeit der Teilung des Probsteier Waldes diese beiden Bereiche bereits bestanden. Ungeklärt ist, seit wann es die „Kleine Probstei“ gab, deren Grenzen aus den älteren Katasterkarten ersichtlich sind. Sie wird dort als „Koenigl. Walddistrict Kleineprobstei“ (Karte „Probsteier Wald“) bezeichnet. Daraus ergibt sich, dass die „Kleine Probstei“ ein Staatswald war, im Unterschied zur „Großen Probstei“, die nach Hiersekorn einen Teilbereich der zwischen Staat und Privatpersonen „Ungeteilten Waldungen“ von 2908 ha darstellte. [...]

Wie schon Jörg Wiesemann bei seiner Untersuchung des Grenzverlaufs im Bereich von Atscher Wald und Reichswald feststellte, konnte den „Vernehmungen von 1539“ entnommen werden, dass ein Grenzstein, genannt der „Nyderste Payl (Payl = Grenzstein) den Reichswald des Aachener Reiches vom Broicher Busch und dem Probsteier Wald, die beide zum Herzogtum Jülich gehörten“ trennte. (Wiesemann, 1989, 94). Seiner Veröffentlichung ist zu entnehmen, dass der Verlauf des Saubaches bis zu dem genannten „Nyderste Payl“ etwa die Süd- und Westgrenze des Probsteier Waldes bildete. Der Merzbach wird nun als Grenze zwischen dem Broicher Busch und dem Probsteiwald aufgewiesen. [...] Aus den Admodiationsverträgen für Johann Bernhard Cotzhausen geht hervor, dass der Wald zwischen St. Jöris und Kinzweiler um 1680 Eigentum der Unterherrschaft Kinzweiler war. [...] Es ist wahrscheinlich, dass der in der Katasterkarte von 1822 ungefähr zu erkennende Umfang des Probsteier Waldes schon seit langer Zeit bestand, denn auch die umliegenden Allmenden jeder Art dürften ein hohes Alter gehabt haben. Es ist jedenfalls nicht anzunehmen, dass die Kölner Domprobstei Teile ihres Waldes angrenzenden Dorfgemeinschaften geschenkt haben soll.“

Mit folgender Skizze zeigt Hans Reiner Jansen die Situation 1800:

⁴ Aachener Historiker Christian Quix, dem zu Anfang der Forschung im 19. Jahrhundert viele Klarstellungen zu verdanken sind, die im weiteren Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts nicht immer genügend Beachtung fanden

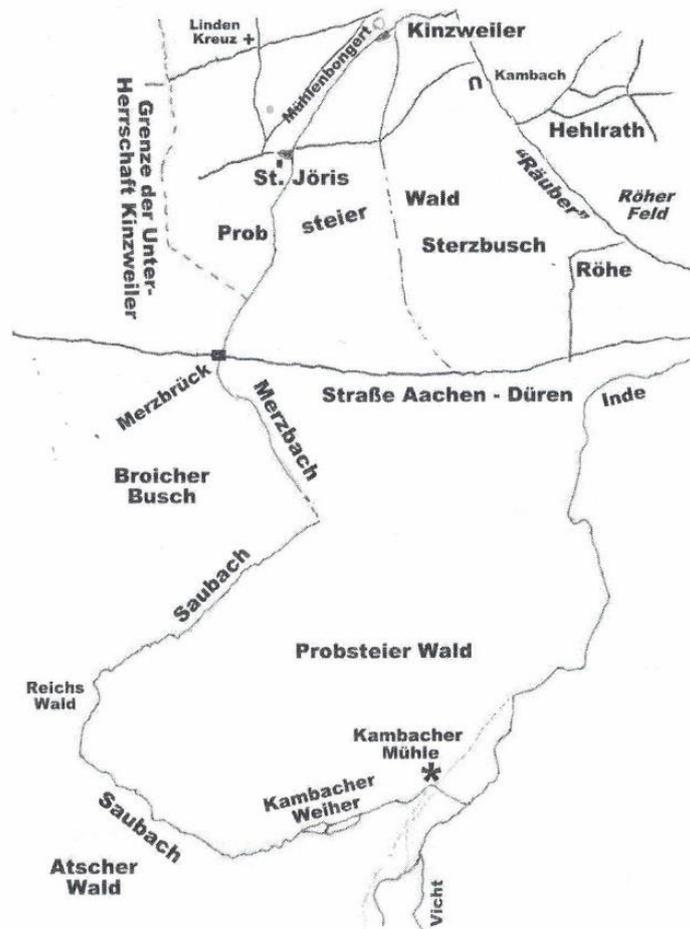


Abb. 94: Grenzen des Probsteier Walds um 1818⁵⁷

Im Westen bildeten die Bäche Saubach und Merzbach sowie die Grenze der Unterherrschaft Kinzweiler, im Süden und Osten der Saubach und die Inde sowie die Ortslage von Röhre und die Straße „Räuber“, im Norden die Ortslage von St. Jöris die Begrenzung des Probsteier Walds. Zwischen Inde und der „Großen Probstei“ befand sich die „Kleine Probstei“, die kein Bestandteil des Domprobsteilichen Lehens war.

In Bezug auf den Straßennamen „(im) Räuber“ übernimmt Jansen m. E. den von anderen tradierten Lesefehler durch eine falsche Transkription; ich vermute einen Übertragungsfehler im 19. Jahrhundert, der beim ‚m‘ in alter Schrift (Deutsche Kurrente, auch Kursive genannt) in Verbindung mit ‚v‘ und ‚r‘ häufiger vorkommt. Wissen muss man, dass in älteren gedruckten Textüberlieferungen „Räuver“ steht, was dann als Dialektbezeichnung für „Räuber“ interpretiert wurde. Ich vermute aber und würde dies gerne mit einer handschriftlichen Originalquelle belegen, dass im Original „Römer“ steht. Das ‚o‘ wurde oft oben sehr offen – hier von mir selbst in

sauberer Form nachgeschrieben – gehalten:

Den letzten Bogen des ‚m‘ und den Anstrich des doppeltgezackten ‚e‘ versteht man oft als ‚v‘ und den Rest

als ‚er‘. ‚Räuver‘ würde folgendermaßen aussehen:

Diese

Verwechslung ist bei ungelenker Schrift oder hastiger Schreibung möglich, wenn der

Leser nicht daran denkt, dass das ‚u‘ einen Überstrich bekommen müsste und das ‚v‘ dem ‚r‘ in seiner Verschlungenheit sehr ähneln müsste, was es ja in späterer Schrift nicht mehr tut. Aus der Ortstradition heraus findet man in dieser Gegend den Begriff „Römer“ in Straßennamen, „Am Römerberg“ und „Römerstraße“; die Aachener Straße in Ost-West-Richtung hieß bis 1972 auch „Römerstraße“. Dort wurden auch Spuren römischer Villen aus der spätrömischen Zeit gefunden und immer wieder römische Ziegel; auf dem Berg Richtung Sterzbusch wurden die Fundamente einer Römervilla ausgegraben und untersucht.

Diese begrifflichen Unterscheidungen zwischen ‚kleinem‘ und ‚großem‘ Wald zeigen deutlich, dass die Propstei-Naturalie hauptsächlich wirtschaftliche Interessen auslöste, die sich allerdings in den folgenden Jahren jeglicher Fortsetzung entziehen, denn die Weltkriege veränderten das Bestreben der Profiteure. Die neue Währung war der militärische Profit einer Liegenschaft, und diese Tendenz wurde in der Nachkriegszeit zum Selbstläufer. Bleiben wir bei Orgeigs Darstellung aus dem Jahr 1987:

„Im Jahre 1951 verkaufte der EBV den größten Teil seines Besitzes im Propsteiwald an die Bundesrepublik Deutschland. Einige Jahre später ging die Nutzung des größten Waldteiles an die Nato über, die hier ein Militärlager, das „Camp Astrid“ einrichtete. Einige Gebiete blieben davon ausgenommen:

1. der sogenannte Hütterwald zwischen Röher Hütte — Ellerberg und Forsthaus Propstei und
2. ein Waldstreifen zwischen Glücksburg und Steinbachshochwald, bekannt unter der Flurbezeichnung »In den Dommeln«.

„Camp Astrid“ ist [nach der jahrzehntelangen Nutzung durch das belgische Militär nach dem Zweiten Weltkrieg] heute mannshoch eingezäunt. Das Forsthaus Propstei nebst Garten und Obstwiese ist nach wie vor Eigentum des EBV und wird zurzeit von Beschäftigten des EBV bewohnt. Ursprünglich hatte die Propstei Hochwaldcharakter, war hauptsächlich mit Eichen, Buchen, Eschen und in sumpfigen Gebieten mit Erlen bewachsen. Die Erlen, auch Ellern genannt, haben die Bezeichnung Ellerberg geprägt. Nach Rodung des Laubwaldes wurden die schneller wachsenden Fichten und Tannen angepflanzt. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Propstei viel besucht, besonders an Sonntagen zogen die Gaststätten Glücksburg, Forsthaus Weiden und Steinbachshochwald aus allen Himmelsrichtungen zahlreiche Gäste an. Zur Beerenzeit fanden die Waldbesucher reiche Ernte an köstlichen Walderdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Waldbeeren, zur Maienzeit fanden Kenner die wohlriechenden Maiglöckchen in großer Zahl. Im Herbst brachte der Boden reiche Ernte an vielerlei Pilzen. Nur schade, daß das Betreten der Waldflächen verboten war. Nur zwei Wege waren für jedermann frei zu betreten. Das war erstens die »Breite Bahn«, das ist die Fahrstraße von Glücksburg nach Süden in Richtung Stolberg, und zweitens die Straße von den drei Bogen ausgehend, auf schönem Waldweg bis auf die Breite Bahn und von dort aus nach Steinbachshochwald. Wer die sonstigen Wege benutzen wollte, mußte einen Waldschein besitzen. Solche Waldscheine wurden in begrenzter Zahl jeweils zu Beginn des neuen Jahres mit einjähriger Gültigkeit vom

Förster in der Propstei ausgestellt. Für das Sammeln von Reisig als Heizmaterial gab es ebenfalls Berechtigungsscheine. An Bodenschätzen reich ist vor allem der nördliche Teil der Propstei. Er hat wahrscheinlich auch daher den Namen Glücksburg verdient. Im vergangenen Jahrhundert wurden dort neben Eisenerz auch die hochwertigen Mineralien Galmei, Blei- und Zinkblende geborgen. Reste dieses Bergbaues sind der sogenannte Taarepool [Weiher im Loch des Tagebaus], ein alter Schacht, der heute im Quellgebiet von Saubach und Merzbach mit Wasser angefüllt ist.“ Soweit der Zustand im Jahr 1987.

Weitere Weiher und Löcher zeugen von nicht immer erfolgreichen Bergwerks- und Tagebauaktivitäten. Dazu Jansen: „Da die Schächte der ehemaligen Grube Probstei in der Kleinen Probstei lagen, stellte die Verleihung der Wassergerechtsame keinen Eingriff in die Hoheitsrechte der Domprobstei dar, zumal ihr nur die Waldfläche zustand, während die Wasserrechte und die Bodenschätze innerhalb des Herzogtums Jülich im Laufe der Zeit zu Regalien geworden waren. Die Beschwerde der Nutzungsberechtigten des Probsteier Walds kann sich also nur auf den Bereich der Großen Probstei bezogen haben und dies wahrscheinlich zu Recht, denn die Stauteiche, die Heinrich Lothmanns angelegt hatte, lagen zwar ausschließlich im Territorium der Kleinen Probstei (ebd.), sie konnten jedoch einen Rückstau im bergwärts gelegenen Teil des Saubachs bewirken und damit Schäden verursachen. Ob Heinrich Lothmanns Entschädigung zahlen musste, wird in der Akte nicht mitgeteilt.“

Die Militärverwaltung von „Camp Astrid“ wurde ein für das Umland durchaus relevanter Arbeitgeber und ein virulenter Ort im Kalten Krieg. Aber das Thema „Entschädigungen“ spielt nach wie vor keine Rolle! Dennoch bleibt die staatliche Rolle bis heute zu; Hans Reiner Jansen betont in anderem Zusammenhang, aber für unsere Zeit durchaus relevant:

„Der Staat, in diesem Fall das nach Abzug der Franzosen aus dem Rheinland eingerichtete Generalgouvernement, war auch an der Verwaltung von Waldgenossenschaften beteiligt, auch die Waldungen von Gemeinden, von öffentlichen Anstalten und die ungeteilten Waldungen wurden von den von der Regierung eingesetzten Förstern verwaltet. Mit der Leitung und Aufsicht waren drei Kreisforstmeister beauftragt. Dafür mussten die genannten Waldbesitzer Gebühren zahlen. Einige dieser Maßnahmen des Generalgouvernements behielt die preußische Verwaltung bei. (Reiman, 1823, 148 – 150). Die Teilung des Probsteier Waldes ist nicht vor 1820 erfolgt.“

Aber die Teilung der Verantwortungen und der Kosten ist auch nach 1820 erfolgt, und damit sind wir bei den erfreulichen Entwicklungen, an denen die Stadt Eschweiler unter Assistenz der beiden Volksparteien SPD und CDU – in der Entwicklung umgekehrt zu sehen – beteiligt waren sowie die Gründer eines sehr wichtigen und wirksamen Fördervereins.

Intermezzo: Der Eschweiler Stadtwald (Quelle: wikiwand vom 22.02.2022)

Der Eschweiler Stadtwald ist ein etwa 350 ha großes Waldgebiet im Süden des Eschweiler Stadtgebiets mit einer Höhenlage zwischen 170 und 260 m ü. NN und ebenem bis schwach welligem Gelände im westlichen Nordrhein-Westfalen.

Landschaftlich gehört er zu den Wuchsgebieten Vennvorland und Nordeifel als Teil der Eifel. Er ist Teil des Regionalforstamts Rureifel-Jülicher Börde und ein wirtschaftlich genutzter Erholungswald von guter Qualität. Er ist nach dem Propsteier Wald das größte zusammenhängende Waldgebiet der Stadt.

In unmittelbarer Nähe liegen die Stadtteile Siedlung Waldschule und Pumpe-Stich sowie die Donnerberg-Kaserne Eschweiler. Durch zwei Straßen, die sich genau in der Waldmitte kreuzen, wird der Stadtwald in vier annähernd gleich große Viertel geteilt.

Im nordwestlichen Teil befindet sich der Trimm-Dich-Pfad, eine Teilstrecke des heimatkundlichen Rundwanderwegs, die am 13. Dezember 1994 vom Eschweiler Geschichtsverein eingerichtete Pinge wie vor 600 Jahren und das größte Gewässer, der „Koppweiher“.

Die höchsten künstlichen Erhebungen sind der „Schwarze Berg“ und der benachbarte „Kitzberg“ im nordöstlichen Bereich am Ende der Hundsgracht bei Bergrath. Dort am Stadtwald lagen die „Grube Centrum“ und der „Kronprinzschacht“.

Im Südwesten liegen Fischweiher, und im Südosten befinden sich das Forsthaus „Bohler Heide“, das Ausflugslokal „Bohler Heide“ mit Damwildgehege und die 1947 gebaute Waldschänke „Killewittchen“, deren Name an das gleichnamige sagenhafte Zwergenvolk erinnert. Beim Killewittchen stand Anfang des 20. Jahrhunderts ein Fachwerkhaus, das als Bürogebäude der Hastenrather Kalksteinbrüche des Eschweiler Bergwerksvereins EBV diente. Am südöstlichen Stadtwaldrand befinden sich die „Hastenrather Kalkwerke“, deren heutige Produktion Dünge-, Bau- und Industriekalke umfasst, sowie die ehemalige Grube Albert.

Für Wanderer gibt es im Stadtwald ferner vier ausgewiesene Parkplätze und sieben Schutzhütten. Eine ehemals auf dem etwa 50 m hohen „Schwarzen Berg“ gelegene Schutzhütte wurde wegen wiederholtem Vandalismus aufgegeben.

Vermutlich ist der heutige Stadtwald aus früherem fränkischen Besitz hervorgegangen. Ende des 18. Jahrhunderts entstanden die Gemeindewaldungen aufgrund verschiedener Teilungen des landesherrlichen Waldes. Das älteste, 1854 aufgestellte Forstbetriebswerk wies eine Fläche von 481 ha im Gegensatz zu den heutigen 350 ha aus, 1910 noch 454 ha. Zu größeren Beschädigungen kam es durch die Immissionen der Zinkhütte Birkengang und den Zweiten Weltkrieg. Die Immissionen machten etwa 40 % der Waldfläche forstlich unbrauchbar. Eine Vergrößerung der auf 249 ha geschrumpften Stadtwaldfläche um über 70 ha fand 1953 statt, und 1966 wurden weitere 24 ha im Süden angekauft.

Im Bereich des Stadtwaldes liegen viele ehemalige Schächte der 1891 stillgelegten Grube Centrum: Förderschacht Altgroßkohl, Förderschacht Christine, Förderschacht Durchfahrt, Förderschacht Friedrich Wilhelm, Förderschacht Gyr, Förderschacht Kronprinz, Förderschacht Louise, Förderschacht Wilhelmine, Hauptkunstschacht

Gerhard, Kunstschacht Neugroßkohl, Kunstschacht Padtkohl, Wetterschacht Centrum sowie weitere Wetterschächte, Herrenkunstschächte und ein Lichtloch zur Herrenkunstsohle.

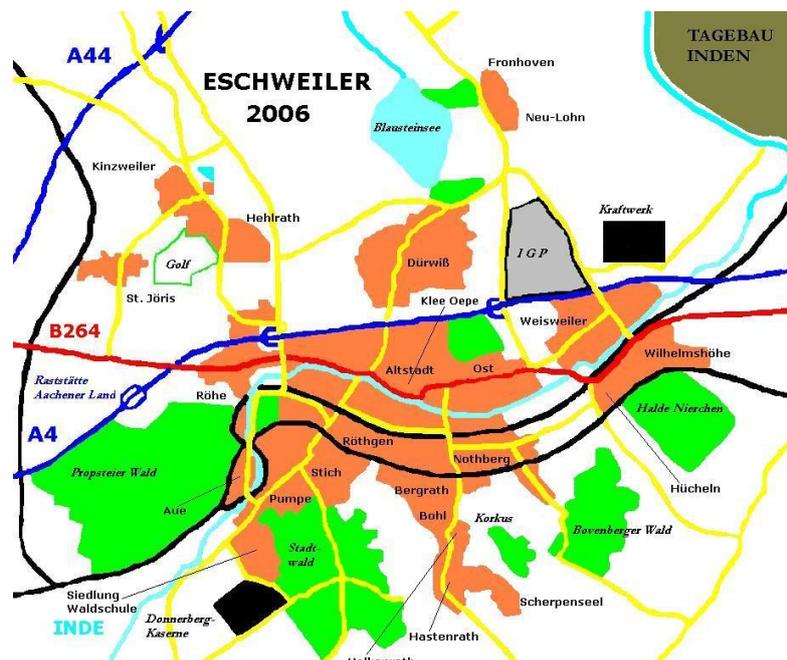
Durch den Eschweiler Stadtwald verläuft der geologische Lehrpfad. Station 1 liegt auf dem „Schwarzen Berg“, Station 2 im Bereich der ehemaligen Grube Centrum, Station 3 am „Iewisich Pädtsche“, Station 4 an der Duffenter Schneise, Station 5 am inzwischen mit Wasser gefüllten ehemaligen Steinbruch im Südosten und Station 6 im Steinbruch der Kalkwerke bei Hastenrath und in der Nähe der Grube Albert.

Der Stadtwald ist von kleinräumig wechselnden Bodenverhältnissen und Geländestrukturen charakterisiert, in denen Steinkohlentagebau und Pingen im nördlichen Bereich sowie Quarzit- und Lehmabbau in Form von Halden und Gräben ihre Spuren hinterlassen haben. Am 13. Dezember 1994 richtete der Eschweiler Geschichtsverein im Stadtwald eine Pinge wie vor 600 Jahren ein.

Das Ökosystem des Stadtwaldes beinhaltet Vögel, Fledermäuse, Amphibien und Waldameisen. Etwa ein Drittel sind als Naturschutzgebiet ACK-028 und Bodendenkmal „Bergbauwüstungszone Eschweiler Wald“ ausgewiesen, die restlichen zwei Drittel als Landschaftsschutzgebiet. Ferner wurden Naturdenkmale mit besonders altem prägendem Baumbestand und geschützte Landschaftsbestandteile wie Laichbiotope festgesetzt. Der mittlere Jahresniederschlag beträgt 820 mm, die Frostperiode dauert von frühestens Ende September bis spätestens Ende Mai, und die mittlere Jahrestemperatur in der Vegetationsperiode beträgt 15 °C.

Die Baumarten sind Fichte (27 %), Birke, Erle, Hainbuche, Wildkirsche, und Roteiche (25 %), Eiche (22 %), Kiefer (15 %) sowie Buche, Ahorn und Esche (11 %). Wildlebende Tiere sind Reh, Feldhase, Kaninchen, Fasan, Wildtaube, Graureiher, Fuchs, Iltis, Wiesel, Bussard, Habicht und Turmfalke.

Der dritte Wald ist der Bovenberger Wald mit angrenzendem Korkuswald:



Phase 5 – Pläne und Aktivitäten zur Rekultivierung und Nutzbarmachung des Waldes

Die folgende Darstellung ist mit dem Vorsitzenden des Fördervereins Propsteier Wald e. V., Eberhard Büttgen, abgestimmt, der dankenswerter Weise den Ursprungsentwurf aus seinem authentischen Wissensstand heraus sorgfältig überarbeitet hat.

Nachdem die Belgier das Camp Astrid und damit den Propsteier Wald verlassen hatten, vergingen viele Jahre, in denen sich das Gebiet als umzäunte Militärbrache zu einem Biotop entwickeln konnte. Der Kooperationsvertrag („Rahmenvereinbarung zur Konversionspartnerschaft“) vom 16.12.2013 zwischen der Stadt Eschweiler und der „Bundesanstalt für Immobilienaufgaben“ (BImA) stellt fest, dass im 370 Hektar großen Propsteier Wald sich 270 Hektar befinden, auf denen das ehemalige Material- und Instandsetzungslager „Camp Astrid“ sich mit einer Fläche von 10 Hektar befindet sowie das angeschlossene Munitionsdepot „Propsteier Wald“ mit 260 Hektar. Bis zum Jahr 1995 waren in dem Wald, der bis auf wenige ha ausschließlich auf Eschweiler Stadtgebiet liegt, belgische Truppen stationiert. Davon zeugten bis Ende 2021 noch 23 Häuser und Hallen, 350 Munitionshütten sowie 23 Kilometer befestigte Wege. Mit dem Abzug der Truppen ging der Wald in den Besitz der Bundesrepublik Deutschland über. Die Verwaltung und eine eventuelle Vermarktung lag somit in Händen der BImA.

Die Stadt Eschweiler und der Förderverein Propsteier Wald e.V. wollten einen Verkauf des Waldes an gewinnorientierte Holzhändler oder kapitalträchtige Personen verhindern und strebten stattdessen die dauerhafte Sicherung als öffentliches Eigentum sowie eine Öffnung des Waldes an, zwischenzeitlich gab es Überlegungen für einen Forschungsstandort „Camp CO2-Zero“ dort, die sich aber, wie im Folgenden aufgewiesen, zerschlagen haben. Mittlerweile sind sowohl anfängliche Pläne seitens der BImA, dort Windenergieanlagen zu errichten, sowie die Pläne der Stadt, analog zu Faktor X eventuell eine ökologische Bebauung anzustreben, ein Zentrum für Naturschutz mit Waldlehrbereich oder/und einen Forschungsstandort für ökologische Projekte zu etablieren, in gegenseitiger Kommunikation revidiert worden. Während hingegen die Stadt Eschweiler den Bau von Windkraftträdern wegen zahlreicher Faktoren ablehnen musste, musste sie zurückstecken in Bezug auf eine rasche Bebauung irgendeiner Art wegen der Frage der immens hohen Kostenbelastung aufgrund der enormen Kaufpreisvorstellungen, der planungsrechtlichen Schwierigkeiten im Wald sowie der enormen Sanierungsaufgaben. Die BImA musste die insofern etwas vorschnellen Bemühungen der Stadt unter Assistenz eines sehr engagierten ideenreichen Fördervereins „Propsteier Wald“, auf die Schnelle eine Umwidmung der gesamten Fläche zum Naturschutzraum zu erreichen, alleine schon deswegen vorerst zurückweisen, weil das für die sanierende Behörde förderschädlich hätte sein können.

All dies geht aus Schreiben hervor, die die BImA nicht nur unter Diskretionsmodus an die Stadt und den Rat der Stadt schickte, sondern auch an diejenigen, die sich in dieser schwierigen und in Bezug auf die Interaktion der Involvierten vertrackte Situation dennoch aufgemacht hatten, den Bürgermeister und den Ersten Beigeordneten, die Sachwalter des Amtes und den Vorstand des Fördervereins „Propsteier Wald“ e. V.

wieder miteinander ins Gespräch zu bringen und die Phase der gegenseitigen Vorwürfe zu überwinden. Hier zu nennen ist unter anderem auch der damalige Bundestagsabgeordnete der CDU, Helmut Brandt, der mehrfach mit Schreiben eines Bürgers und Mitglied des Fördervereins gebeten wurde, in der Sache politisch aktiv zu werden. Unterstützung bekam er vom damaligen CDU-Fraktionsvorsitzende im Rat der Stadt Eschweiler, Willi Bündgens.

Wie sah die Situation aus? Nach der Kooperationsvereinbarung von 2013 kam es am 27.08.2014 zu einem weiteren Koordinierungsgespräch zwischen drei Vertretern der BlmA, Stefan Miseré als Vertreter der Stiftung Rheinischer Kulturlandschaft, drei Vertretern der Stadtverwaltung Eschweiler, nämlich Hermann Gödde, Herr Dr. Bernd Hartlich und Eberhard Büttgen, und für den Förderverein Propsteier Wald nahm Reiner Fey an dem Gespräch teil. Damals waren die Themen noch: Waldflächen als Suchräume für Windenergieanlagen (Anliegen der BlmA), Möglichkeiten der Waldumwandlung nach dem Landesforstgesetz, Unterschutzstellung und/oder Camp CO2-Zero bzw. weitere ökologische Projekte (als Anliegen der Stadt Eschweiler). Auch der Erste Beigeordnete Hermann Gödde stellt klar, dass die Stadt keine dogmatische Haltung einnehme, sodass weitere Gespräche möglich sein könnten.

Die BlmA signalisierte in einem Antwortbrief vom 07.03.2016 an Helmut Brandt die Möglichkeit einer Öffnung des Waldes; konkret: Sie stimmte in einem mit dem Vorsitzenden in Berlin abzustimmenden Verfahren einer „vorgezogenen Freigabe von Wegen/Teilbereichen für die Erholungsnutzung durch die Bevölkerung“ zu und zeigte auf, dass sie diese auch aktiv anstreben will. Dies war eine Grundvoraussetzung dafür, dass sich heute eine positive Perspektive zeigt, wie eine optimistische Ankündigung am 05.11.2020 in der EZ über die erfolgreichen Gespräche und Verhandlungen der Bundestagsabgeordneten Claudia Moll, SPD, im Sommer 2020 bis zum Ende des Jahres 2021 aufweist. Frau Moll, die für die SPD auch im Stadtrat Eschweilers sitzt, erreichte es, dass die Kosten für einen begonnenen Abriss der Gebäude in Millionenhöhe von der BlmA übernommen wurden und ein baldiger Beginn der Arbeiten in Aussicht gestellt wurde.

Der Informationsstand der Öffentlichkeit ergibt sich aus den Presseartikeln der Redakteurin Caroline Niehus in der EZ, zuletzt vom 04.11.2020: „Aus dem Sperrgebiet wird ein Erholungsgebiet“ (Beginn der Bauarbeiten durch die BlmA, anschließende Begehbarmachung des Geländes durch die Stadt Eschweiler). Die Aufgabe der Verwaltung besteht im Rückbau der 9 Kilometer langen Umzäunung, in der Umsetzung des Wegekonzeptes und der Anbringung einer aussagekräftigen Beschilderung.

Wegen der nicht auszuschließenden Gefährdung durch vermutete Blindgänger und Granaten abseits der Wege – dieses Areal spielte auch in der Ardennenschlacht des Zweiten Weltkrieges eine Rolle – wurde dieses Wegekonzept erstellt und mit der Kampfmittelverhütungsverordnung ein Wegegebot ausgesprochen. Wie die Behörde schon 1964 mitteilte, als der Wald zu Zwecken einer damals angedachten Privatisierung und Vermarktung im Rahmen einer Machbarkeitsstudie für ein Gewerbegebiet untersucht wurde, entdeckte man einen sehr hohen Grad von Splittereinschüssen in den Baumrinden durch die Explosion von Artilleriegranaten.

Eine flächendeckende und sorgfältige Untersuchung aller Teilflächen des Propsteier Waldes ist aber nach Aussage der zuständigen Behörde nicht möglich. Zuständig für die Sichtung und Räumung ist der Kampfmittelräumdienst der Bezirksregierung Düsseldorf. Im Zweiten Weltkrieg diente das Gebiet außerdem als Materiallager für den Bau des Westwalls, wodurch allerdings keine Gefahren vorzuliegen scheinen.

In der Flüchtlingskrise 2015 war es notwendig, der Landesbehörde gegenüber den für Flüchtlingsunterkünfte ungeeigneten Zustand der Gebäude zu dokumentieren. Erfreulich ist die Tatsache, dass durch Initiative der Stadtverwaltung 4,62 ha der versiegelten Fläche ohne Entsiegelungs- und damit Entsorgungsnotwendigkeit als Fundament eines Solarparks verwendet werden soll. Das planungsrechtliche Verfahren läuft.

Die Öffnung des Propsteier Waldes wurde also letztlich durch das phasenweise verschobene, aber gleichermaßen effiziente Handeln der Beteiligten erreicht. In der frühen Phase waren es vor allem die Stadt Eschweiler – in Persona der ehem. Bürgermeister Rudi Bertram, der Erste und Technische Beigeordnete Hermann Gödde, Reiner Fey, Stephan Miseré und Eberhard Büttgen – mit Unterstützung des Fördervereins Propsteier Wald e.V., der mit Naturschutzpreis und beabsichtigter Gründung einer Waldgenossenschaft großes öffentliches Interesse erzielte. Anfänglich noch weitestgehend unbeachtet von der lokalen Politik, wurden die Ideen zur Zukunft des Propsteier Waldes dadurch bis nach Berlin getragen. Dass die lokale Politik sich schließlich im Nachhinein, als die Verhandlungen stockten, für die Sache einsetzte, trug zum heutigen glücklichen Sachstand bei. Helmut Brandt und Willi Bündgens, die ihre Kontakte in Berlin aktivierten, eröffneten neue Möglichkeiten auf höchster Entscheidungsebene, die schließlich durch die guten Kontakte von MdB Claudia Moll zum Wirtschaftsresort der Bundesregierung zum Durchbruch führte.

Die Partei Bündnis90 Die Grünen, unter der Führung des Fraktionsvorsitzenden Dietmar Widell, hatte vor allem den Naturschutzaspekt im Blick, wenn er nicht lockerließ, zuletzt noch 2017 und 2019 anzufragen, wie weit eine Unterschutzstellung des Waldes gediehen sei, um eine zwischenzeitlich immer wieder als Möglichkeit aufkeimende mögliche Privatnutzung und rein wirtschaftlich orientierte Vermarktung zu verhindern. Es ist also das Konzert der Bemühungen, das letztlich den erwünschten Erfolg verspricht. Zwischenzeitlichen Ambitionen etwa der Stadt Stolberg, durch den Wald einen heiß ersehnten Autobahnanschluss Stolbergs an die A4 zu bekommen, erteilte der Erste Beigeordnete der Stadt Eschweiler, Hermann Gödde, eine Absage mit dem Hinweis, dass die Städteregion in dieser Frage keine Handhabe geltend machen könne. Eine Zerschneidung des Propsteier Waldes - noch eines der größten zusammenhängende Waldgebiete im Nordraum der StädteRegion Aachen – durch einen Autobahnzubringer aus Stolberg, wäre eine ökologische Katastrophe und in Zeiten des Umbruchs unserer heimischen Wälder nicht mehr zu verantworten.

Allerdings zeigte es sich, dass die anfänglichen Ideen einer Nutzung vorhandener versiegelter Flächen für Forschungseinrichtungen im Sinne innovativer Umwelttechnologie, die gemeinsam von der Stadt und der RWTH entwickelt wurden, genauso aufgegeben werden mussten wie seitens der BImA nach intensiven

Diskussionen auf allen Ebenen eine Nutzung der Waldflächen für Windenergieanlagen.

Wie weitere Artikel der „Eschweiler Zeitung“ deutlich machen, ist auch der Förderverein Propsteier Wald e. V. immer wieder am Zug, weitere Schritte zur Öffnung des Waldes und die Unterschutzstellung des Naturraumes zu realisieren. Die intensive Zusammenarbeit von Stadt und Förderverein, zu dessen Vorstand unter anderem die Ratsherren Klaus Fehr und Dietmar Widell sowie der städtische Mitarbeiter Eberhard Büttgen zählen, führte letztendlich, und vor allem durch die politische Arbeit der MdB Claudia Moll bei den wichtigsten Stellen der Waldeigentümerin zum Durchbruch der Verhandlungen. Nachdem die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) die Entscheidung getroffen hatte, den Wald zu öffnen und die dafür notwendigen Schritte zu unternehmen, konnte der Stadtrat der „Ordnungsbehördlichen Verordnung zur Verhütung von Unfällen mit Kampfmitteln im ehemaligen militärisch genutzten Bereich des Propsteier Waldes“ am 10.12.2020 zustimmen – auf dem Weg zu einer Öffnung des wertvollen und uralten Mischwaldes.

Eberhard Büttgen hat als Vorsitzender in all diesen Jahren gemeinsam mit den anderen Vorstandsmitgliedern viele intensive Gespräche geführt und ohne Unterlass die Perspektiven für den Wald maßgeblich weiterentwickelt. Als Eschweiler Bürger und langjähriger Vorsitzender des Fördervereins Propsteier Wald e.V., aber auch in seiner damaligen (2002-2012) Funktion als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der RWTH Aachen, der das Konzept Camp CO2 Zero entwickelte, sowie als Mitarbeiter der Stadt Eschweiler war und ist er federführend mit der Entwicklung des Propsteier Waldes und seiner Öffnung befasst, wozu allen Beteiligten weiterhin viel Erfolg zu wünschen ist.

Der **Förderverein** Propsteier Wald e. V.

<https://www.propsteierwald.com/>

stellt auf seiner Website sein aktualisiertes Profil vor:

„Unsere Motivation

Die Idee, sich des Themas Propsteier Wald anzunehmen, entstand im Zusammenhang mit der Entwicklung des Camp CO2 Zero als Nachfolgenutzung für das Zentrallager mit seinen versiegelten Flächen. Von Anfang an wollten wir uns dafür einsetzen, diesen Wald, der seit den frühen 1950er Jahren gesperrt ist, wieder den Menschen als Naherholungsraum zu öffnen.

Die Waldgenossenschaft

Um zu verhindern, dass der Wald "privatisiert" und damit evtl. dauerhaft gesperrt bleibt, hatten wir die Gründung einer Genossenschaft vorbereitet, mit dem Ziel, den Wald vom Bund zu kaufen und ihn über Genossenschaftsanteile einer Gemeinschaft

zuzuführen. Für diese Idee wurde uns der Deutsche Naturschutzpreis 2011 verliehen. Leider konnte diese Idee aus verschiedenen Gründen nicht umgesetzt werden.

Der Förderverein

Um sich dennoch für die Förderung des Naturschutzes, der naturnahen Waldbewirtschaftung, der Natur- und Umweltbildung sowie der Naherholung im Propsteier Wald einzusetzen, wurde der Förderverein gegründet. Mit Öffnung des Waldes wird der Verein diesbezügliche Projekte externer Träger finanziell unterstützen oder solche selbst initiieren. Ferner veranstaltet der Verein naturschutzfachliche Exkursionen in der Region.“

Die **Bergbaugeschichte** des Propsteier Waldes lässt sich sehr gut auf der Website des Fördervereins „Propsteier Wald“ nachvollziehen:

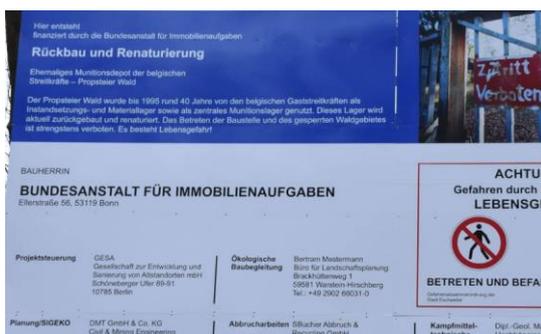
<https://www.propsteierwald.com/infos/bergbau/>

2022: Der Rückbau hat begonnen:

Zitiert sei der Presseartikel aus der EZ (Caroline Niehus vom 14.12.2021), der den aktuellen Stand wiedergibt:

„Eschweiler/Stolberg

Im Propsteier Wald wird seit dieser Woche gearbeitet: 400 Gebäude werden im kommenden Jahr abgerissen, um den Wald möglichst bald zugänglich zu machen. Welche Pläne gibt es für die zukünftige Nutzung? [...]



Achim Urmes (l.) und Guido Blömacher vom Bundesforstbetrieb Rhein-Weser sind für den Propsteier Wald zuständig. Foto: MHA/Caroline Niehus

„Im Grunde gibt es drei Ziele für den Propsteier Wald“, führt Urmes aus. Die stadtnahe Erholung als erstes Ziel soll bereits umgehend nach Abschluss der Bauarbeiten umgesetzt werden, so dass mit einer Öffnung für Spaziergänger, Radfahrer und Jogger Ende 2022 beziehungsweise Anfang 2023 gerechnet werden könne. Als zweites Ziel nennt der Projektleiter die Nutzung von erneuerbaren Energien mit einer

Photovoltaikanlage auf einer der wenigen versiegelten Flächen. Bis zum Abschluss der Bauarbeiten wird der Bereich des ehemaligen Truppenlagers aber erstmal als Sortierplatz für den Bauschutt verwendet.

„Wir möchten aber auch die herausragende Biodiversität weiter steigern und damit diesen wertvollen Naturraum erhalten“, betont Urmes. Aufgrund der langen militärischen Nutzung und der darauf folgenden Unberührtheit habe die Natur das Gelände mehr und mehr zurückerobert. „Das hat das Gesicht des Propsteier Waldes in der langen Zeit deutlich verändert. Es ist immer wieder erstaunlich, wie sich solche Liegenschaften mit der Zeit entwickeln, wenn man sie sich selbst überlässt.“

Heinz-Theo Frings, 22.02.2022

www.ht-frings.de

htf@ht-frings.de